



RUBBELN UND ZAUBERN – ... FÜR NATUR UND KULTUR!

RubbelZauber macht das ganze Jahr über Wünsche wahr! Verschiedene Lose werden angeboten, da ist für jeden Geschmack etwas dabei: Der „Klassiker“ unter den Losen, das „**RubbelZauber**“-Los, verspricht Spitzengewinne bis zu 20.000 Euro. Jetzt gibt es den zauberhaften Glücksbringer auch in Rot. Passend zur Urlaubszeit im Sommer wieder mit dabei: das „**UrlaubsLos**“. Neben 1.000 Euro Urlaubsgeld und Spitzengewinnen bis zu 10.000 Euro gibt es zusätzlich die **Sammel-Chance** auf 6 **Smart Cabrios** – und das für 50 Cent pro Los.

Ganz neu ab Mitte September: das „**Wer wird Millionär**“-Los. Für nur 2 Euro gibt es das neue Los mit drei Spielen. Neben attraktiven Sachpreisen winken hier natürlich tolle Geldgewinne. Ganz voran: Die Chance auf 1.000.000 Euro!



Mit jedem „**RubbelZauber**“-Los gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen „**RubbelZauber**“-Losen, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

Die NRW-Stiftung unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen. Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – rund 1.200 Projekte hat die NRW-Stiftung mithilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Auf Los geht's los! –
Mit **RubbelZauber** gewinnen alle.



Das neue „**Wer wird Millionär**“-Los: ab Mitte September erhältlich.

Rubbel Zauber

... macht Wünsche
wahr!

RubbelZauber von
LOTTO

— DIE WILDSTÖRCHKEHREN NACH NRW ZURÜCK

FAMILIE ADEBAR IM AUFWIND



AUS DEM INHALT

KÖNIG DAMPF

Die industrielle Revolution in Wuppertal

HÖLZERNE LEIDENSCHAFT

Heinrich Möhlmann und sein Holzmuseum

LURCHIS ABENTEUER

Der Lebensraum des Feuersalamanders



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.200 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein der NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur,



Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.

VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:

Förderverein NRW-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Fax: (02 11) 4 54 85 24, www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER

Seite 4 – 5

Eifel: Frisches Wasser für den Burgherrn
Niederrhein: Weide und Korb
Münsterland: Vielfalt im Venn

STÖRCH IM KREIS MINDEN-LÜBBECKE

Seite 6 – 11



FAMILIE ADEBAR IM AUFWIND

Es sah nicht gut aus für die wild lebenden Weißstörche im alten Storchenland an Weser und Bastau, beinahe wären sie in NRW ausgestorben. Nun sind sie dort wieder häufiger zu sehen und das Aktionskomitee „Rettet die Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke“ sorgt dafür, dass das so bleibt.

EINWOHNERMELDEAMT

Seite 6

Wie Adebars Bestand im Storchendorf Petershagen erfasst, verwaltet und erhöht wird

DER „STORCHENDOKTOR“

Seite 9

Alfons Bense bringt ehrenamtlich die Jungtiere

RÖMERTHERME ZÜLPICH

DIE BADEHAUBE IM MUSEUM

Seite 12 – 14

An der Römertherme Züllich entsteht derzeit ein Museum für Badekultur

IM KÜHLEN NASS

Seite 13

In Tolbiacum – heute Züllich – badeten einst die Römer

AUS DEM NÄHKÄSTCHEN

Seite 15

Die Wäschefabrik Winkel in Bielefeld bietet Einblicke in den Arbeitsalltag der Näherinnen

SCHÄFCHEN ZÄHLEN

Seite 16 – 17

Bei Willebadessen tummeln sich Schafe und der Kreuzenzian-Ameisen-Bläuling

FÖRDERVEREIN

Seite 18 – 19

Mitgliederversammlung 2004

NICKI NUSS AUF TOUR

Seite 20 – 21

HÖLZERNE LEIDENSCHAFT

Seite 22 – 25

In Hiddenhausen sammelt Heinrich Möhlmann alles Alte rund um das Holzhandwerk

LURCHIS ABENTEUER

Seite 26 – 28

Er liebt es feucht, kühl und dunkel. Erst nachts kommt der Feuersalamander aus seinem Versteck

AUF ZU NEUEN UFFERN

Seite 29

www.aufbruch-in-die-moderne.de
thematisiert Westfalens Weg in die Moderne

FRÜHINDUSTRIALISIERUNG IN WUPPERTAL

KÖNIG DAMPF

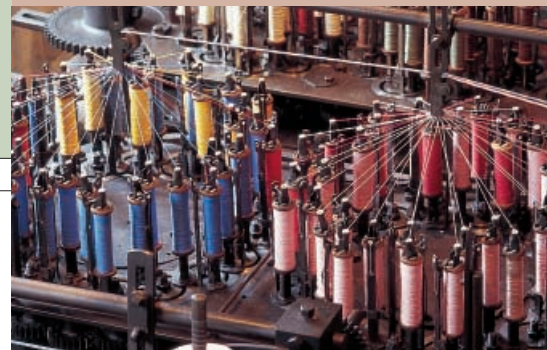
Seite 30 – 33

Wie die industrielle Revolution das Leben der Menschen verändert hat

DER BÜRGER ALS REVOLUTIONÄR

Seite 33

Wuppertals Sohn Friedrich Engels wandelte sich vom Textilunternehmer zum Sozialrevolutionär



MELDUNGEN

Seite 34 – 35

Tipps für einen Sommerausflug:
Mühlen, Museen, Schlösser, Wanderungen



LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

aus Hoffnung wird nun Zuversicht: Als die NRW-Stiftung 1986 beschloss, die Ziele des „Aktionskomitees Rettet die Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke e.V.“ zu unterstützen, brüteten an den Ufern von Weser und Bastau gerade noch drei Storchenpaare, es waren damals die letzten wild lebenden Weißstörche in NRW.

Auf Anregung des Aktionskomitees kaufte die NRW-Stiftung bis heute mehr als 400 Hektar Grünland in der Wesermersch und in der Bastauiederung, um dort den natürlichen Lebensraum der Störche – Feuchtwiesen mit Sümpfen und Teichen – wieder entstehen zu lassen. Es war viel Arbeit, doch die gemeinsame Anstrengung mit dem Aktionskomitee, mit Landwirten, amtlichen und ehrenamtlichen Naturschützern zeigt sichtbare Erfolge: Heute brüten wieder 19 Brutpaare in dem alten Storchenland im nördlichsten Zipfel unseres Landes (s. Statistik S.10). Dies ist sicher noch kein Grund, um sich zurückzulehnen, aber es ist Grund genug für vorsichtigen Optimismus.

Wer in den Sommermonaten in den Ortschaften des Kreises Minden-Lübbecke zu Gast ist, kann heute also mit etwas Glück das Leben der Familie Adebar beobachten. In Petershagen überträgt eine „Storchen-Cam“ das Geschehen aus dem Horst live auf den Monitor im Schaufenster einer Apotheke. Neben dem Weißstorch profitieren von den jahrelangen Naturschutzarbeiten in der Region auch Goldregenpfeifer, Rotschenkel, Uferschnepfe und andere gefährdete Vogelarten. Wo heute an den Blänken das Grundwasser wieder zu Tage tritt, wachsen Fieberklee, Lungen-Enzian und Orchideen. Es lohnt sich, das alte Storchenland an Weser- und Wiehengebirge mit offenen Augen zu genießen.

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht Ihnen Ihr

Franz-Josef Knöla

Franz-Josef Knöla
Präsident der NRW-Stiftung



Hoch über dem Ahrtal thront Burg Blankenheim. Ihre Attraktion ist eine gut erhaltene Wasserleitung aus dem Mittelalter. Teile davon können besichtigt werden.



FRISCHES QUELLWASSER FÜR DEN BURGHERRN

Heute kommt das Wasser aus dem Hahn: ein Dreh, fertig. Und im Mittelalter? Wer keinen eigenen Brunnen hatte, musste sich aus einer Zisterne mit abgestandenem Regenwasser bedienen. Doch nicht so die Grafen der Burg Blankenheim: Hier sicherte seit Mitte des 15. Jahrhunderts eine ausgeklügelte Fernwasserleitung die luxuriöse Versorgung mit frischem Quellwasser. Ein Teil der für damalige Verhältnisse geradezu revolutionären Installation ist der 150 Meter lange Tiergartentunnel unter der Burg, den der Förderverein Burg Blankenheim Stück für Stück freigelegt und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Den Abschluss des Tunnels bildet ein Wasserreservoir, das der Förderverein nun mit einer gläsernen Pyramide geschützt hat. In dieser von der NRW-Stiftung finanzierten Pyramide dokumentieren Schautafeln und Exponate die exzellente Ingenieurleistung der mittelalter-

lichen Baumeister. Wertvolle Teile aus dem Rohrsystem der historischen Wasserleitung sind zu sehen, deshalb wurde das neue Gebäude gleich mit einer Alarmanlage gesichert.

Nur vier solcher Leitungssysteme wurden nördlich der Alpen gebaut, doch einzig die Blankenheimer Anlage ist als technikgeschichtliches Denkmal heute zugänglich. Die insgesamt rund einen Kilometer lange mittelalterliche Wasserleitung bildet heute das Kernstück des kürzlich fertig gestellten Tiergartentunnel-Wanderwegs. Der bietet auf 19,5 Kilometern Einblicke in Natur und Kultur der Region. Beginnend am Bahnhof Blankenheim-Wald führt der mit Hilfe der NRW-Stiftung angelegte Weg zu 18 Stationen, die mit Schautafeln erklärt werden – unter anderem durch das Naturschutzgebiet Hautbachtal und vorbei an Hügelgräbern, Schanzen und Römerstraßen.

www.tiergartentunnel.de

150 Meter misst der zugängliche Teil der Wasserleitung – der so genannte Tiergartentunnel. Eine Glaspiramide schützt das Wasserreservoir des Tunnels (li.).

In der Pyramide sind wertvolle Teile des Leitungssystems zu sehen, Schautafeln dokumentieren die Meisterleistung der mittelalterlichen Ingenieure (re.).



Die Biologische Station zeigt das Leben in einer Moorlandschaft.

VIELFALT IM VENN

Zwischen Hochmoor, Heide- und Wasserfläche leuchtet es manchmal zartrosa: Im Zwillbrocker Venn an der holländischen Grenze ist eine für Nord- und Europa einzigartige frei lebende Flamingo-Kolonie zu Hause. Neben den hochbeinigen Vögeln, die auf geführten Touren beobachtet werden können, bevölkern auch Tausende Lachmöwen die Landschaft im westlichen Münsterland. Neben diesen Exoten sind es aber vor allem die typischen Arten der Moor- und Heideräume, die das Zwillbrocker Venn prägen: Hier leben Pflanzen wie Gagel, Wollgras und der Fleisch fressende Sonnentau; Tiere wie der Moorfrosch und das Schwarzküchlein fühlen sich im Venn wohl. Das Zwillbrocker Venn und noch weitere Naturschutzgebiete in der Region, von denen einige der NRW-Stiftung gehören, werden von der Biologischen Station Zwillbrock betreut. Sie ist Ausgangspunkt für die etwa dreistündige Rundwanderung durch das Venn, und Besucher können sich hier über die Naturschutzmaßnahmen der Biologischen Station informieren. Die kürzlich eröffnete Dauerausstellung „Zeit für Zwillbrock“ vermittelt Einblicke in die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt des Venns. In einem kleinen Kino, an Erlebniswänden und anderen Elementen können sich die Gäste über die verschiedenen Landschaftsformen wie Grünland, Heide und Wald und die darin lebenden Tiere informieren.

www.bs-zwillbrock.de



Die Flamingos sind aus einem Tierpark ausgebücht und haben sich im Venn angesiedelt.

WEIDE UND KORB

Das Handwerk des Korbflechtens gehört seit Generationen zum niederheimischen Kulturgut. Das nötige Material für die Herstellung der Flechtwaren liefern seit jeher die Kopfweiden. In Reihen als Markierung von Grundstücksgrenzen gepflanzt, prägen die Bäume mit dem schlanken Stamm und der rutenförmigen Krone das Landschaftsbild des Niederrheins. Der Landschaftshof Baerlo in Nettetal widmet dem Traditionshandwerk jetzt eine kleine, von der NRW-Stiftung geförderte Ausstellung mit dem Titel „Weide und Korb“. An den großen Kopfweiden des Landschaftshofs lernen Besucher alles über die Kultivierung und Pflege des Baumes kennen, sie können bei der Ernte der Weiden zusehen oder sich unter fachkundiger Anleitung auch selbst an der Herstellung von Storchennestern oder Körben versuchen. Zusätzlich machen verschiedene Exponate deutlich, was sich aus dem biegsamen Rohstoff alles gestalten lässt. Auf der niederrheinischen Weidenbörse, die jährlich am letzten Februar-Wochenende statt findet, zeigen Korbmacher ihr Handwerk und bieten ihre Waren sowie Kopfweiden-Stecklinge für den eigenen Garten zum Verkauf an.

Neben dem Korbflechter-Handwerk gibt es auf dem Landschaftshof Baerlo übrigens noch einiges andere über die vielfältige Naturlandschaft des Niederrheins zu entdecken: Auf 50.000 Quadratmetern zeigt die Arbeitsgemeinschaft Biotopschutz im Kreis Viersen, die den Landschaftshof betreut, einen Bauerngarten, eine Streuobstwiese und den Themengarten „Nachwachsende Rohstoffe“.

Weitere Informationen unter Tel. (0 21 53) 97 29 72



Nur noch Wenige beherrschen das alte Handwerk der Korbflechterei. Im Landschaftshof Baerlo wird es weiterhin gepflegt und so für die Nachwelt erhalten.



Die Kopfweiden liefern das biegsame Material für die Flechtwaren. Sie werden regelmäßig geschnitten, so erhalten sie ihren typischen Wuchs.

FAMILIE ADEBAR IM AUFWIND

Ob auf dem Schornstein der alten Molkerei in Döhren, ob in der Esche hinter dem Hof Humke in Jössen oder wie heute auf dem Dach des ehemaligen Gefängnisses in Petershagen: Alfons Bense muss meist hoch hinaus, um seinen Schützlingen, den Störchen im Kreis Minden-Lübbecke, den Ring der Vogelwarte anzulegen. Das Ehrenamt als „Storchenvater“ macht ihm doppelt Freude, seit die Zahl der nordrhein-westfälischen Störche wieder steigt und fast jedes Jahr weitere Brutpaare dazukommen. Im alten Storchennland an Weser und Bastau, im äußersten Nordosten unseres Landes, hat sich der Einsatz für Familie Adebar gelohnt.

Die Beringung der Jungstörche wird aufmerksam beobachtet. Ein Augenzeuge, der vom Dach der Grundschule aus die Kletterpartie von Alfons Bense verfolgt, ist Peterchen, der 23-jährige Storchennpapa. Sein Bekanntheitsgrad im Ort übertrifft sogar den der Bürgermeisterin. Gelassen wartet er ab. Die jährliche Beringung des Nachwuchses ist nichts Neues für ihn. Als Bense wieder sicheren Boden unter den Füßen hat, ist er erleichtert und beglückt: „Das ist immer ein Highlight. Peterchen ist hier schon so ‘ne Art Ehrenbürger. In diesem Jahr hat er zum 19. Mal gebrütet, davon zum 14. Mal in Petershagen. Dabei ist er ein richtiger alter Haudegen. Man muss sich mal klarmachen, was der schon alles erlebt hat und wie weit er herumgekommen ist, 19 Mal Afrika und zurück, das sind alleine 300.000 Kilometer.“

„STORCHENVATER“ – MEHR ALS EIN FEIERABEND-HOBBY

Die Störche sind zwar kaum sechs Monate da, aber für Bense und seine Mitstreiter vom Aktionskomitee „Rettet die Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke“ ist das ganze Jahr über Saison. Schon lange vor der Rückkehr der Vögel im April werden neue Nisthilfen gebaut und auf Masten oder Dächer montiert. Bestehende Horste müssen auf Stabilität kontrolliert und von Gefahrgut befreit werden. „Nicht, weil wir den Störchen das Baumaterial vorschreiben, aber Müll kann tödlich sein. Ein Stück Plastikplane an der falschen Stelle, und die Jungen sitzen nach einem Regenschauer bis zum Bauch im Wasser, dann sterben sie an Unterkühlung.“ Drähte und Schnüre, als Nistmaterial bei Baumeister Storch hoch im Kurs, sind ebenfalls potenzielle Todesfallen, mit denen sich die Tiere strangulieren könnten.

Im Frühjahr prüfen die Rückkehrer zunächst das „Immobilien-Angebot“. Wenn der Lieblingshorst noch nicht vergeben ist, wird sich der Storchennmann meist auch wieder mit der Herzdame vom Vorjahr einig. >>



Sie fühlen sich wieder wohl: die Störche im Kreis Minden-Lübbecke, dem alten Storchennland.



Gewohnheitstiere: Hat ein Storch seinen „Lieblingshorst“ gefunden, kehrt er alljährlich zum Brüten dorthin zurück.

STORCHEN-REISEPASS MIT E-MAIL-ADRESSE

» In den folgenden Monaten registriert Bense Brutbeginn, Schlupftermin und Nestlingszeit, erste Flugversuche und Wegzug. Bevor der Nachwuchs flügge wird, bekommt er seinen Ring. Nicht zu früh, sonst rutscht der über die noch dünnen Beinchen. Fünf Wochen alt ist gerade richtig, dann fallen die Jungen noch reflexartig in eine Starre und lassen den „Hausbesuch von Herrn Doktor“ regungslos über sich ergehen. Schon zehn Tage später würden sie

wahrscheinlich in Panik aus dem Nest springen und sich verletzen. Ring-Rückmeldungen waren früher selten und meist gleichbedeutend mit der Todesanzeige. Das ist heute anders. Die eingestanzte Nummer auf dem „Reisepass“ kann problemlos mit dem Fernglas abgelesen werden. Sogar eine E-Mail-Adresse steht darauf. „Wir sind das Einwohnermeldeamt für die Störche und können ihre individuelle Geschichte verfolgen“, erklärt Alfons Bense. Als Mitarbeiter des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven führt Bense für jedes Tier eine Art Personalakte, notiert Horst- oder

Partnerwechsel, Revierstreitigkeiten und andere Besonderheiten. Bense hat beobachtet, dass die Störche einen ausgezeichneten Überblick über ihre Artgenossen und die Region haben: „Die kennen sich alle persönlich und wissen auch genau, wo die anderen ihre Nester bauen.“

UNFALLOPFER UND ANDERE SORGENKINDER

Ein so hohes Alter wie bei Peterchen ist eher die Ausnahme. Drei von vier Störchen kehren von ihrer ersten großen Reise nicht zurück. Leider verunglücken auch bei uns immer wieder Jungvögel. Die Flugschüler müssen erst lernen, wann man das Fahrgestell ausfährt, wie man auch bei böigem Wind eine Punktlandung schafft oder schlecht erkennbaren Hindernissen ausweicht.

Hochspannungsdrähte etwa sind im ererbten Storchenveltbild nicht vorgesehen und oft ist der erste Fehler beim Passieren einer Freileitung auch der letzte. Sorge bereiten daneben die Störche, die in Gefangenschaft aufgezogen wurden und nach ihrer Entlassung ein schlechtes Vorbild für >>



Sind die Jungtiere fünf Wochen alt, beringt sie der Petershagener „Storchendoktor“ Alfons Bense.

DER MANN, DER DIE KLAPPERSTÖRCH E B(E)RINGT

Von Haus aus ist er Arzt und Psychotherapeut. „Storchendoktor“ nennen den 53-jährigen deshalb auch einige im Ort und er weiß nicht recht, ob es spöttisch oder respektvoll gemeint ist. Für Besucher hält er eine Landkarte bereit, in der farbige Nadeln die Storchendörfer zeigen. Aktuell besetzte Nester sind sogar mit halbzentimetergroßen Störchen auf Plastikhorsten markiert. Woher er die habe? „Faller-Modellhäuschen“, erläutert er schmunzelnd. „Früher hatte ich eine Eisenbahn.“ Die Firma schickte ihm die Miniaturen, die er bemalt und bei Bedarf in die Karte pikt. Seine Wahlheimat Windheim lernte er bei einer Storch-Beringung kennen. Als kurz darauf ein Haus am Ortsrand zum Kauf stand, zögerten die Benses keinen Moment. Hier war der Familienvater von drei Kindern mittendrin, im alten Storchland.

EINE GESCHICHTE DER HÖFE UND DÖRFER

Die „Storchenvaterschaft“ übernahm er von Vorgänger Gert Ziegler. Neben dem Beruf und der Arbeit im Naturschutz begann Bense, historische Daten über die Störche der Region zu sammeln, klopfte an bei Bauern, Ortsheimatpflegern und Alten in allen Dörfern der Region und erlebte eine Überraschung: Die gleichen Menschen, die scheinbar gleichgültig zusahen, wie die letzten Störche den Weserdörfern den Bürzel kehrten, öffneten ihre Türen und Fotoalben. Aus ihren Erinnerungen sprach eine tiefe Sympathie und Verbundenheit mit den Störchen, aber auch die Angst vor dem Verlust dörflicher Lebensqualität. Was Bense im Verlauf von vier Jahren intensiver Recherche zusammenzutrug, stellte er in einem Buch zusammen.

Es wurde nicht nur die Bestandsaufnahme der Störche, sondern eine Geschichte der Höfe, Dörfer und des ländlichen Raumes. Denkmalschutz und Naturschutz gehören für ihn untrennbar zusammen. Gemeinsam mit Gleichgesinnten rettete er vor einigen Jahren „Windheim No. 2“, ein dreihundert Jahre altes Bauernhaus, dessen Wert die Behörden „übersehen“ hatten, vor dem Abriss.

Über den Dächern von Petershagen: Alfons Bense bei der Arbeit.



Dr. Alfons Rolf Bense ist Autor des Buches „Altes Storchland an Weser, Bastau und Dümmer. Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke gestern und heute“ (18,90 Euro; 216 Seiten; über 600 Abbildungen und 80 Karten). Das Buch kann bezogen werden bei: Christ Media Natur, 32405 Minden, Telefon: (0571) 829 22 94, Telefax: (0571) 8 29 22 96, E-Mail: info@christ-media.de
■ www.media-natur.de



■ STORCHENMUSEUM WINDHEIM

Der ehemalige „Hof Wiehe“ ist das älteste erhaltene Haus des Storchendorfes Windheim in Petershagen, erbaut wahrscheinlich 1701/1702. Es ist ein stattliches Dreiständerhallenhaus, das bei der Schnellinventarisierung von Baudenkmälern in den 1970er Jahren übersehen und nicht unter Denkmalschutz gestellt worden. Sozusagen in letzter Minute gelang es dem Verein „Denk Mall Windheim No. 2“, den Abriss des Hauses 1999 zu stoppen. Mit Hilfe der NRW-Stiftung wird das Haus zur Zeit behutsam restauriert. Ab 2005 wird es im Dachraum ein „Storchmuseum“ beherbergen, das sich mit der Verbreitung der Störche in der Weseraue und ihrer Rolle in Mythologie, Fabel und volkskundlichem Erzählgut beschäftigt. Tatsächlich haben im 19. Jahrhundert auch auf dem „Hof Wiehe“ Störche gebrütet. Der jetzige Standort des Hauses ist zu Fuß nur wenige Minuten von dem aktuell besetzten Storchhorst auf dem alten Windheimer Fährmast entfernt.





Feuchtwiesen, Sümpfe, Teiche – so sieht der natürliche Lebensraum der Störche aus.

>> Wildstörche sind. Sie holen sich Nahrung auf Müllkippen oder lassen sich direkt vom Menschen füttern. Auch ihr Zugtrieb ist nur schwach entwickelt. Entweder sie bleiben im Winter ganz hier oder sie weichen nur bei starken Frosteinbrüchen aus. Im Frühjahr besetzen sie jedenfalls als erste die Reviere. Manche Afrika-Flieger, die erst im April kommen, finden dann ihre Horste belegt und haben das Nachsehen. Einige Leute sagen „Storch ist Storch, Hauptsache, es sind überhaupt welche da.“ Aber ohne ihre natürlichen Verhaltensweisen werden Störche zur Staffage. Als Indikatoren für intakte Lebensräume taugen nur die Wildstörche, obwohl auch sie Kulturfolger sind. „Wo sie nicht überleben können, fehlen nicht einfach Störche, sondern die ganze Umwelt ist krank. Außerdem hätten wir

uns vom Klapperstorch nicht die Kinder bringen lassen, wenn er das ganze Jahr neben dem Haus gestanden und unseren Müll gefressen hätte“, glaubt Bense. „Der Respekt oder die Ehrfurcht vor den Störchen hat ja ganz entscheidend damit zu tun, dass es Zugvögel sind. Das ist für viele Menschen noch immer etwas Geheimnisvolles.“

JAHRESBILANZEN MIT STEIGENDEM KURS

Im Herbst, wenn die Störche auf ihrer langen Reise nach Afrika sind oder schon unter der Äquatorsonne Heuschrecken fangen, zieht Bense Bilanz. Seit einigen Jahren ist der jährliche „Storchenbrief“ des Aktionskomitees, der bei Experten in ganz Mitteleuropa gelesen wird, eine Erfolgsstory mit

Fortsetzung. In knapp 15 Jahren stieg die Zahl der Paare von drei auf 19, und in diesem Jahr werden wahrscheinlich 38 Junge flügge. „Wir wissen, dass das nicht allein unser Verdienst ist“, sagt Bense bescheiden, „wir haben auch von der günstigen Entwicklung bei den ostdeutschen Störchen profitiert, aber die steigende Zahl der erfolgreichen Bruten in Westfalen hätte es nicht gegeben, wenn sich die Lebensräume nicht deutlich verbessert hätten.“ Tatsächlich sind Wagenräder auf Bauernhäusern und Holzmasten nur ein Mosaiksteinchen auf dem Weg zur sicheren Storchenheimat. Die entscheidende Voraussetzung ist, dass es ausreichend große Feuchtwiesen für die Nahrungssuche gibt. Dafür war Überzeugungsarbeit, Geduld und Geld nötig, und hier half die Nordrhein-Westfalen-Stiftung,

GRUNDWASSER RAUF, DÜNGUNG RUNTER

480 Hektar Land, überwiegend zusammenhängende Wiesenkomplexe, wurden mittlerweile gekauft. Die Flächen werden an Bauern verpachtet, die erst ab Mitte Juni Heu machen dürfen. Gedüngt werden die Wiesen nicht. Dadurch entwickeln sie sich wieder zu artenreichen Ökosystemen, in denen die Störche reiche Beute machen können: Regenwürmer, Grasfrösche, Wühlmäuse und Heuschrecken. Landes- und kreiseigene Flächen in der Nachbarschaft

werden ebenfalls „storchengemäß“ bewirtschaftet. Die Hälfte der Wiesen liegt in der Weseraue, zum Beispiel bei Petershagen-Hävern, die andere Hälfte in der Niederung der Bastau, einem Nebenflüssen der Weser zwischen Lübbecke und Minden. Dort war das Grünland in den 1960er Jahren vollständig entwässert worden. Die Störche verabschiedeten sich. Inzwischen ist ein großer Teil der Drainagen wieder verschlossen und der Grundwasserspiegel deutlich angestiegen. „Wenn wir die Wiesen nicht hätten kaufen können, wären jetzt hier überall nur Maisäcker und die Störche nur eine Erinnerung“, fasst Lothar Meckling, Geschäftsführer des Aktionskomitees, die Entwicklung zusammen. Meckling kümmert sich um das Management und die Öffentlichkeitsarbeit, handelt die Pachtverträge mit den Bauern aus und organisiert die Wiedervernässung.

„Nicht nur die Störche sind wieder da, auch Wiesenvögel wie Braunkehlchen, Wiesenspieper, Kiebitz und Bekassine haben wieder eine Chance, ihre Jungen hier großzuziehen. Sie gehören zu den Hauptnutznießern, auch wenn der Storch unsere Galionsfigur ist“, sagt Lothar Meckling. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Alfons Bense, Lars Langemeier, Claudia Hyna

BLICKPUNKT

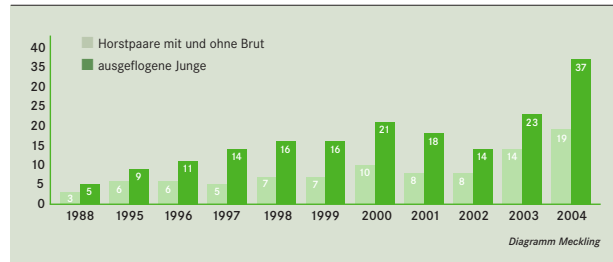
Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung kaufte an den Ufern von Weser und Bastau über 400 Hektar Land zum Schutz der frei lebenden Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke. Nachdem die Zahl der Weißstörche in den 1980er Jahren auf nur noch drei Paare gesunken war, hat sich der Bestand inzwischen erholt: Heute leben dort wieder 19 Brutpaare im äußersten Zipfel des Landes NRW.



Vom großflächigen Schutz des Lebensraumes der Weißstörche profitieren auch viele andere Tiere und Pflanzen wie Kiebitz, Schafstelze und Löffelenten, Fieberklee, Orchideen und Lungen-Enzian.

WUSSTEN SIE SCHON ...

- dass „Adebar“ (vom althochdeutschen „Odebero“) Segensbringer bedeutet?
- dass unsere Störche nur eine vier- bis fünfmonatige Saisonruhe führen und dann wieder getrennter Wege fliegen? Treue ist eher eine zufällige Nebenerscheinung der Bindung an den Horstplatz. Wenn ein Storch „umziehen“ muss, wechselt er meist auch den Partner.
- dass Weißstörche ihre Nester Jahr für Jahr aufstocken? Ein über 20 Jahre benutzter Horst, der in Petershagen wegen Einsturzgefahr abgenommen werden musste, wog 960 Kilogramm, so viel wie ein kleiner Mittelklassewagen. Sogar von zwei Tonnen schweren „Hochhäusern“ wurde berichtet.
- dass Storchenester häufig auch von Spatzen und Bachstelzen als Untermieter bewohnt werden? Man ignoriert sich einfach.
- dass eine Storchenfamilie (zwei Altvögel und drei Junge) im Sommer täglich etwa drei Kilogramm Nahrung benötigt?
- dass Störche als Segelflieger praktisch nur über Land ziehen? Nur dort entwickeln sich die warmen Aufwinde (Thermik), die sie für eine Energie sparende Fernreise brauchen. Ihr Zugweg nach Afrika führt deshalb entweder über Gibraltar (Westzieher) oder den Bosphorus (Ostzieher).
- dass sich Störche für den Zug viel Zeit nehmen? Bei Tagesetappen von 150 bis 250 Kilometer benötigen die „Oststörche“ rund zwei Monate bis ins Winterquartier.
- dass Störche bei heißem Wetter die Beine mit ihrem weißen, flüssigen Kot bespritzen? Der helle „Anstrich“ reflektiert die Sonnenstrahlung. Zusätzlich schützt die Verdunstung vor Überhitzung, ähnlich wie Schweiß.



Bestandsentwicklung im Kreis Minden-Lübbecke seit Beginn des Weißstorchensprogramms der NRW-Stiftung.





Seit der Jahrhundertwende ist das Baden im Meer ein beliebtes Sommervergnügen.

DIE KULTUR DES BADENS



Das kupferne Badeöfchen, das mit Holzscheiten geheizt wurde, Mamas einteiliger gelber Badeanzug und natürlich die türkisfarbenen Kacheln im Hallenbad, die durch das bewegte Wasser immer nur unscharf und verzerrt zu sehen waren: Bilder vom Baden, ob im Schwimmbad, am Strand oder in der Mietwohnung im dritten Stock, gehören zu den intensiven Kindheits-erinnerungen. Und sie sind der Stoff, aus dem Sabine Philipp und Hans-Gerd Dick in Zülpich ein neues Museum aufbauen, das die Badekultur zum Thema macht.

Mit tatkräftiger Unterstützung der Bürger und des Geschichtsvereins in Zülpich sammeln sie Badeöfen, Badeanzüge und Schwimmbad-

kacheln – oder auch die schweren Kannen und Schüsseln aus Steingut, die noch Ende des vorletzten Jahrhunderts in manchem kalten Schlafzimmer auf der Kommode standen. Aber die künftigen Museumleiter wollen weit hinter die Erinnerungen heutiger Generationen zurück: Ein Bodendenkmal aus der Römerzeit wird den Höhepunkt ihrer Präsentation bilden. Es befindet sich auf dem Mühlenberg, im historischen Ortskern von Zülpich, wo vor 75 Jahren eine un-

gewöhnlich gut erhaltene römische Badeanlage entdeckt wurde.

RÖMISCHE BADEANLAGE

Thermen gehörten im Imperium Romanum zur Standardausstattung der Städte, der Militärlager und sogar der Herbergen an den Fernstraßen. In Zülpich wurden solche Anlagen im 2. Jahrhundert nach Christus gebaut. Man weiß nicht, ob sie anfangs nur den Legionären der örtlichen Garnison dienten oder schon zu Beginn von den Bürgern der kleinen Stadt genutzt wurden. Auf jeden Fall sind sie kein Militärbad geblieben, sonst wären hier nicht die Haarnadeln aufgetaucht, mit denen römische Damen ihre kunstvollen Frisuren feststeckten. In der Umgebung



brachten Ausgrabungen Reste eines Tempels, der Verwaltungsbauten und einer massiven Befestigung zu Tage. Die Bäder lagen also im Zentrum des antiken „Tolbiacum“. Dass der Zustand dieser Anlage für Archäologen und Fans alter Badekultur ein Glücksfall ist, hängt mit dem Friedhof zusammen, der im Mittelalter darüber eingerichtet wurde. Zuerst waren die Ausgräber nicht erfreut, als sie mehr und mehr Skelette fanden, wo sie römische Mauern erwartet hatten. Doch bald zeigte sich, dass die Zülpicher Thermen dadurch besonders gut erhalten geblieben sind: Weil sie unter einem Friedhof lagen, hat man sie in späteren Jahrhunderten nicht überbaut. So blieben in den Wänden noch die Heißluftleitungen erhalten und im Heiß- >>

EINE „WELLNESS-OASE“ DER RÖMER

Die Wände waren nicht mit Marmor verkleidet, sondern einfach verputzt, die Fußböden waren nicht mit Mosaiken ausgelegt, sondern mit Holz oder Estrich: In Tolbiacum, wie Zülpich zu römischer Zeit hieß, stand kein Luxusbad.

Aber Baden war ja auch kein Luxus, sondern etwas Alltägliches. Effizient wie die Römer waren, haben sie fünf Standard-Varianten für Bad-Anlagen entwickelt, je nach Finanzkraft des Erbauers. Die kleinen Thermen von Tolbiacum gehörten zum verbreiteten Typ des „Reihenbades“, weil die Räume mit den unterschiedlichen Funktionen hintereinander aufgereiht waren.

Im Umkleideraum war es kaum anders als in der Gegenwart: Man durfte keine Wertsachen herumliegen lassen, weil man dort schon früher vor Langfingern nicht sicher war. Zuerst ging man in das Caldarium, das Heißbad: Die Temperatur dürfte ähnlich gewesen sein wie in einer heutigen Sauna. Dafür sorgte die Fußboden- oder „Hypokaust“-Heizung: Heiße Luft zirkulierte unter dem Boden, der auf niedrigen Pfeilern ruhte, und durch die aus Holzriegeln konstruierten Wände. Am heißesten war es in der Wanne, denn die hatte man direkt neben den Heizraum gebaut, wo das Personal den Ofen stochte.

Die nächste Station, das Laubad (Tepidarium), war nicht mit Wannen ausgestattet. Dort fand man Entspannung auf einer Liege, rieb sich mit Ölen ein oder ließ sich massieren. Ins Kaltbad (Frigidarium) im anschließenden Raum dagegen war ein tieferes Becken eingelassen, so dass der Badegast sogar ins Wasser springen konnte. Für richtige Schwimmszüge war aber kein Platz. Wer Sport treiben wollte, ging später hinaus in die Palaestra, den Hof, der in jede Thermenanlage integriert war. Oder man traf sich, um über

Geschäfte zu reden, einen politischen Schachzug vorzubereiten oder um sich beim Würfeln zu vergnügen.

EINZIGARTIG IN DEUTSCHLAND

Die Zülpicher Anlage ist im 2. Jahrhundert nach Christus gebaut worden und blieb etwa 150 Jahre lang in Betrieb. Ausgrabungen haben einen Brunnen hinter den Baderäumen ans Licht gebracht, der offensichtlich für die Versorgung mit Frischwasser diente. Auch Abwasserkanäle konnten freigelegt werden, doch wie man das Wasser wechselte – und wie oft – ist nicht ganz klar.

Wer eine kleine Thermen-Anlage in Betrieb sehen will, kann den Archäologischen Park Xanten besuchen: Dort ist eine römische Herberge nachgebaut worden, einschließlich der zugehörigen Baderäume. Wenn der Ofen angeheizt wird, bekommt man die Temperaturen im Heißbad am eigenen Leibe zu spüren. Diese Anlage ist vergleichbar, doch das Original findet man nur in Zülpich – in ganz Deutschland gibt es kein anderes Museum dieser Art, das so gut erhalten ist wie die Thermen von Tolbiacum. ■

Text: Matthias Hennies
Fotos: Werner Stapelfeldt



Bereits vor 75 Jahren wurde im historischen Ortskern von Zülpich diese ungewöhnlich gut erhaltene römische Badeanlage entdeckt. Sie wird mit ihrem Brunnen, den Baderäumen und den Abwasserkanälen der Höhepunkt im Museum für Badekultur werden. Sabine Philipp führt schon heute Besuchergruppen zu der Anlage und gibt Einblicke in die Waschzeit der Römer.



Ein frischer Ort für Badekultur: das zukünftige Museum in Zülpich.

... was ins Museum gehört: Der Förderverein sucht für das neue Museum noch Ausstellungsstücke wie historische Fotos, Darstellungen und Schriften, alte Bade- und Waschtütsenlinien, Badezimmerfliesen, Wasserhähne, Schwimmhilfen, originalverpackte Kosmetikartikel, Seidenbehälter oder Taschenspiegel als Schenkung oder Leihgabe. Informationen erhalten Sie von Sabine Philipp, Telefon (02252) 5 22 28 oder von Hans-Gerd Dick, Telefon (02252) 27 70, Stadt Zülpich, Markt 21, 53909 Zülpich.



>> bad kann man sogar eine originale Wanne sehen.

SEIFENSIEDER, BADER UND BARBIERE

Das Zülpicher Ortszentrum lag auch im Mittelalter an derselben Stelle, doch leider verschwand die Badeanlage – wie überhaupt viel von der Badekultur der Antike. Öffentliche Bäder trugen zwar auch später noch zu den körperlichen Freuden der Bürger bei (und die Kirche beklagte oft die lockeren Sitten in den Badehäusern). Mit Seifensiedern, Barbieren und Badern entwickelten sich dort auch spezielle „Handwerker des Körpers“, aber die regelmäßige, lustvolle Hygiene der Antike kannte man nicht – und für ein Museum findet sich aus jener Zeit längst nicht so vieles, was man ausstellen könnte. Das Verhältnis zum Wasser blieb auch in der Zeit des Barock gespalten, ja man fürchtete die Nässe sogar. Sie könne die Poren der Haut öffnen, hieß es, und damit Krankheiten einen Zugang zum Körper verschaffen. Also panzernte man sich mithilfe von Cremes, Puder und Parfüm gegen die Gefahr von außen. Welch ein Gegensatz zu den weißen Perücken, den Brokatkleidern und Spitzenkragen muss der Körpergeruch gewesen sein! Die Baderäume, die auf den Schlössern eingerichtet wurden, dienten nur der Repräsentation – in die meisten Prunkwannen ist vermutlich nie ein Tropfen Wasser geflossen.

BACKFISCH-ROMANTIK UND FAMILIEN-DRAMEN

Die Freude am Baden entwickelte sich erst wieder am Ende des 19. Jahrhunderts – aber

dann wuchs sie zu einer unaufhaltsamen Welle an, die alle sozialen Schichten mit sich riss. An den Küsten entstanden mondäne Badeorte, wo Adel und Bürger stilvoll am Strand spazierten oder vollbekleidet in die Fluten wateten. In den überfüllten Arbeiterbezirken der Großstädte wurden Volksbäder gebaut. Weil sie der Hygiene dienten und weniger dem Sport, boten sie neben der repräsentativen Schwimmhalle standardmäßig auch Wannen- und Brausebäder. Aber im Sommer trafen sich die Städter in den schwimmenden Badeanstalten auf den Flüssen oder in den Strandbädern der Seen. Wo erlebte man Backfisch-Romantik ebenso wie Familien-Dramen? Der Schauplatz hieß – und heißt – Schwimmbad! Gestreifte Bademäntel und bunte Bikinis dokumentieren diese Phase im Museum – Sabine Philipp und Hans-Gerd Dick können schon jetzt die größte Bademoden-Sammlung Deutschlands vorweisen. Heute nähert sich die öffentliche Badekultur wieder

den antiken Vorbildern: Ins Bad geht man wegen der Geselligkeit und der lustvoll inszenierten Körperpflege. Neu erbaute „Thermen“, benannt nach Persönlichkeiten der römischen Geschichte, sind ausgestattet mit Marmorfußböden und Schwitzbädern, ihre kleinen Schwimmbecken eignen sich weniger für sportliches Kraulen als für einige Züge in Brustlage, Nebenräume dienen zum Rasieren, Massieren oder Epilieren. Damit wird sich im künftigen Museum der Bogen schließen. Der Rundgang durch die Badekultur endet, wo er begann: An den Thermen von Tolbiacum. An diesem Bodendenkmal kann man studieren, wie vor 2.000 Jahren das Vorbild heutiger Wellness-Bäder aussah. ■

Text: Matthias Hennies
Fotos: Werner Stapelfeldt, Museum Zülpich



■ **BLICKPUNKT**

Gemeinsam mit weiteren Einrichtungen unterstützt auch die Nordrhein-Westfalen-Stiftung die Pläne des Zülpicher Geschichtsvereins, der inmitten des alten Stadtkerns von Zülpich auf dem Mühlenberg ein neues Museum für Badekultur baut. Das Besondere: Das Museum entsteht auf einem Bodendenkmal, einer ehemals römischen Badeanlage, die behutsam in das Museum integriert wird.



■ **TREFFPUNKT**

Das neue Museum für Badekultur wird voraussichtlich 2005 in Zülpich die Pforten öffnen. Informationen erhalten Sie von Sabine Philipp, Telefon (02252) 5 22 28 oder von Hans-Gerd Dick, Telefon (02252) 27 70, Stadt Zülpich, Markt 21, 53909 Zülpich.



AUS DEM NÄHKÄSTCHEN GEPLAUDERT

Wer die ehemalige Wäschefabrik Winkel betritt, fühlt sich wie mit einer Zeitmaschine um Jahrzehnte zurückversetzt: Arbeitstische, Nähmaschinen, Garnrollen, Bügeleisen, Musterbücher und die Stoffe in den Regalen sind sichtbar nicht der neueste Stand. Aber es sieht so aus, als würde hier gleich weiter gearbeitet. Doch die Näherinnen kommen schon seit 25 Jahren nicht mehr. Ihr Arbeitsplatz ist trotzdem geliebt, denn die ehemalige Fabrik im Hinterhof der Bielefelder Viktoriastraße ist ein in Deutschland einmaliges Museum.



■ **BLICKPUNKT**

Auf Anregung des Fördervereins Museum Wäschefabrik e.V. beteiligte sich die Nordrhein-Westfalen-Stiftung an den Kosten für den Kauf und die Restaurierung der ehemaligen Wäschefabrik, die heute als Museum öffentlich zugänglich ist.



■ **TREFFPUNKT**

Museum Wäschefabrik, Viktoriastraße 48 a, 33602 Bielefeld, Telefon: (05 21) 6 04 64, Fax: (05 21) 6 04 68
www.bielefeld.de/de/kf/museen_galerien/waeschefab
Öffnungszeiten: sonntags von 11.00 bis 18.00 Uhr
Führungen und museumspädagogische Veranstaltungen sind nach Absprache möglich.



Noch bis zum Ende der Siebziger Jahre werden hier Damenblusen, Hemden, Tisch-, Bett- und Unterwäsche hergestellt. Bis dahin wachen die Chefs aufmerksam darüber, dass alle fleißig arbeiten und nicht zu viel miteinander sprechen. Dem folgten die meisten wohl auch, und die Branche prägte einst nachhaltig das Bielefelder Wirtschaftsleben, über Jahrzehnte steht die Bezeichnung „Bielefelder Wäsche“ für besonders gute Qualität. Doch der Job der Näherinnen – es sind seit den Anfängen 1913 fast nur Frauen beschäftigt – ist hart, und vom Lohn allein wird niemand reich. Als dann trotzdem die Konkurrenz aus Asien zu groß wird, stehen 1980 die massiven schwarzen Maschinen von Dürkopp, Adler und anderen Firmen endgültig still.

Die Atmosphäre von damals ist wie nach einem Dornröschenschlaf wieder lebendig: Stoffrollen, fertige Hemden und Musterbücher, Preislisten und Lohtüten liegen noch an Ort und Stelle. Mit der Wäschefabrik ist ein fast vollständig eingerichteter Betrieb einer Branche erhalten. Dieser spannende Einblick in die Vergangenheit Bielefelds ist dem Engagement der Mitglieder des Fördervereins Wäschefabrik zu verdanken.

Sie haben mit Unterstützung der NRW-Stiftung das denkmalgeschützte Gebäude in ein Museum verwandelt und seine wechselvolle Geschichte aufgearbeitet. Seit einigen Jahren schon zeigt das Museum den Besuchern eindrucksvoll, unter welchen Bedingungen die Frauen arbeiteten, wie die Produkte den Weg zum Kunden fanden oder wie Löhne, Gehälter und Provisionen ausgerechnet wurden. Ein zusätzliches Angebot schafft die Wäschefabrik mit Wechselausstellungen zu Themen wie „Nähmaschinen der Firma Baer & Rempel aus Bielefeld“

oder „Düppen und Damast“ (Bis Ende März 2005). Die im Plattdeutschen so genannten „Düppen“ werden auch „Henkelmänner“ genannt. Es sind Essensträger, die mit der Industrialisierung in den 1870er Jahren in Gebrauch kommen und bis in die 1960er Jahre ein steter Begleiter der Werktätigen bleiben. Im original erhaltenen Pausenkeller der Wäschefabrik dreht sich alles um die Fabrikmahlzeit mit dem „Henkelmann“.

Text: Waltraud Ridder
Fotos: Klemens Kordt; Wäschefabrik

Von 1913 bis 1980 werden in der Bielefelder Fabrik Blusen, Hemden und Wäsche hergestellt. Heute stehen die Maschinen zwar still, sind aber dennoch komplett erhalten.



WO MAN DIE SCHÄFCHEN INS TROCKENE BRINGT

■ Im Regenschatten des Eggekammes liegt die reizvolle Talmulde von Willebadessen. Hier an den trockenen Muschelkalk-Hängen ist selbst am Wochenende kaum jemand unterwegs. „Dabei ist es ist wirklich sehr schön hier“, sagt Ulrike Möhring und strahlt. Ob sie die Naturnähe und Ruhe so genießt, weil sie aus Berlin kommt? Den Trubel der Metropole vermisst die Biologin jedenfalls kein bisschen.

■ Für einige Monate hat sie ihren Schreibtisch in der Großstadt mit den Kalktriften im Westen des Kreises Höxter getauscht. Ihr Studienobjekt ist *Maculinea rebeli*, der Kreuzenzian-Ameisen-Bläuling. Sie will das Vorkommen des stark gefährdeten Schmetterlings und die Qualität seines

Lebensraums unter die Lupe nehmen. Vor zehn Jahren hätte man den seltenen Falter wie eine Stecknadel im Heuhaufen suchen müssen, denn die Futterpflanze seiner Raupe war selten geworden. Jetzt begegnet man den kleinen blauen Schmetterlingen regelmäßig überall dort, wo der Kreuz-Enzian

in der Nähe steht. Und der ist mit einigen tausend Exemplaren hier wieder erfreulich häufig geworden.

Bereits lange vor der spätsommerlichen Enzian-Blüte bieten die Hänge einen farbenprächtigen Anblick: Goldgelber Färber-Ginster und Sonnenröschen, die rosa Blütenkerzen der Mücken-Händelwurz und überall die cremeweißen Köpfchen des Berg-Klees. Entlang der Gebüsche leuchten die rotlila überlaufenden Blütenstände des Acker-Wachtelweizens wie kleine bengalische Fackeln.

ERFOLGREICHE WIEDERBELEBUNG

Als die Schutzbedürftigkeit der Kalktriften vor 25 Jahren erkannt wurde, waren viele Partien schon brach gefallen, denn die Bewirtschaftung der steilen Hänge war einfach nicht mehr rentabel. Die offenen Weiden wuchsen mehr und mehr mit Büschen zu, einige Parzellen hatte man bereits mit Kiefern aufgeforstet. „Kurz vor der endgültigen Vernichtung“, so beschrieben Fachleute den Zustand der Magerrasen und den für West-

falen einzigartigen Schmetterlingsreichtum. Glücklicherweise blieben kleine Weideflächen erhalten. Die Naturschützer der Landschaftsstation im Kreis Höxter entwickelten deshalb den Plan, diese Restflächen als Keimzellen für eine Regeneration zu nutzen. Zunächst mussten Grundstücke gekauft oder getauscht werden. Jeden Winter entfernte der stationseigene Pflegetrupps einen Teil der Gehölzdickichte, fällte Bäume, die zu viel Schatten warfen, und sorgte für den Abtransport. In den vergangenen vier Jahren wurden so bereits elf Hektar von störenden Sträuchern und Bäumen befreit, und jedes Jahr werden die blumenbunten Magererrasen wieder ein Stück größer. „In den ersten Jahren weidete auf den Flächen eine Herde von Bergschafen. Die waren ganz heiß auf das Laub der Gehölze und haben uns bestens unterstützt“, erinnert sich Frank Grawe, wissenschaftlicher Leiter der Station. „Unser Plan ist aufgegangen, und wir waren selbst überrascht, wie schnell sich die Kalktriften erholt haben.“

LOGENPLÄTZE FÜR DEN NEUNTÖTER

Mit dem Entfernen von Gehölzen und einer Visite der Schafe allein hätte sich das Rad aber nicht zurückdrehen lassen. Die Halbtrockenrasen waren einst durch Weidewirtschaft entstanden und sind nur mit Hilfe einer ortsnahen Schaffherde zu erhalten. Die

hungrigen Mäuler sorgen beispielsweise dafür, dass Gräser wie die Fieder-Zwenke nicht überhand nehmen. Deren dichter Blätterfilz würde sich sonst bald wieder wie ein Leichten über die artenreiche Krautschicht legen. Die Schmetterlinge und viele andere Insekten profitieren also vom Appetit der Weidetiere. Daneben verhindern Schafe und Schäfer, dass Schlehen- und Weißdorngebüsche in breiter Front vorrücken. An den Rändern der Kalktriften sind sie hingegen durchaus erwünscht. Sie spenden Windschutz und bieten Vögeln wie dem Neuntöter und der Goldammer „Logenplätze“.

Würden die Schafe allerdings nur auf Magerrasen grasen, so würden sie selbst ziemlich mager bleiben. Mittlerweile ist durch Kauf und Tausch ein attraktiver Mix aus Halbtrockenrasen und etwas ertragreicheren Weideflächen zusammengelassen, so dass für 300 Mutterschafe und ihre Lämmer stets genug Futter da ist. Die Kalktriften am Fuß des Eggebirges haben damit wieder eine Zukunft. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Frank Grawe, Werner Stapelfeldt



Biologin Ulrike Möhring kam extra aus der Hauptstadt, um an den ruhigen Muschelkalkhängen den Kreuzenzian-Ameisen-Bläuling zu erforschen.



Der Kreuzenzian-Ameisen-Bläuling kennt „seine“ Pflanze genau, denn der Enzian ist seine erste Raupennahrung. Das Esparsetten-Widderchen gehört auf den Kalktriften zu seinen Nachbarn (von links).



■ BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung kauft seit 2001 nördlich von Willebadessen Land, um dort Kalkmagerrasen zu schützen und wiederherzustellen. Derzeit sind es etwa 24 Hektar, die von den Mitarbeitern der Landschaftsstation Höxter betreut werden. Die Kalktriften sind wegen ihres Artenreichtums, etwa an Orchideen und Schmetterlingen, für den Naturschutz von großer Bedeutung.



■ TREFFPUNKT

Die Landschaftsstation Höxter bietet neben Seminaren und Kursen für Naturschutzarbeit regelmäßig Exkursionen zu den Kalkmagerrasen an, die die Nordrhein-Westfalen-Stiftung für Zwecke des Naturschutzes erworben hat.



■ Weitere Informationen unter:
www.landschaftsstation-hoexter.com

■ „TRIFT“ KOMMT VON TREIBEN
Wenn man von einer Kalktrift spricht, dann steckt im Wort „Trift“ das Verb treiben, denn die Weidetiere wurden hier früher nicht eingezäunt, sondern vom Hirten (und seinem Hund) langsam über die Weideflächen getrieben oder geführt. Man wollte ihnen nicht zumuten, den kargen, eiweißarmen Aufwuchs vollständig abzugrasen, sondern ließ sie die schmackhafteren Gräser und zartes Laub suchen. Bittere oder ätherische Öle enthaltende, hartblättrige und stachelige Pflanzen wurden verschmäht und dadurch gefördert. Genau diese Weideunkräuter sind typisch für die schütterere Pflanzendecke der Kalktriften. Die Erde ist besonders an den Südhängen trocken und leicht erwärmer, denn die dünne Bodenschicht über dem klüftigen Kalkgestein kann kaum Regenwasser speichern.





SCHWERTER SOMMER

Liebe Leserin, lieber Leser,

wann wird es endlich wieder Sommer? Auf diese Frage konnte der Vorsitzende des Fördervereins und Stiftungspräsident Franz-Josef Kniola eine einfache wie wahrheitsgemäße Antwort geben: „Immer dann, wenn der Förderverein NRW-Stiftung zur Mitgliederversammlung einlädt“, freute sich Kniola, der Mitte Juli im Sonnenschein die Mitglieder in der Rohrmeisterei Schwerte begrüßte.

Das Wetter war wie immer, der Zuspruch jedoch so groß wie nie zuvor. Mehr als 370 Mitglieder waren gekommen, was an dem zentralen Standort, aber sicher auch an dem attraktiven Programm lag, das der Förderverein gemeinsam mit den zahlreichen Initiativen der Region geplant hatte. „Wir haben sie heute gleich dreifach gefordert“, so Kniola und bedankte sich bei den neun Initiativen, die sich mit Infoständen, Beamervorträgen und Exkursionen an der Mitglie-

dersammlung beteiligten. Mit dabei war wie stets auch ein Stand der Rubbellos-Lotterie, der Hauptfinanzquelle der Stiftung. In zwei Hallen präsentierten sich die Konzertgesellschaft Schwerte, der NABU, das Ruhrtalmuseum mit dem Spieldorf Argeste, das Kettenschmiedemuseum Fröndenberg, die Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst, Schloss Hohenlimburg, die Mühlenfreunde Lippolthausen, die Naturfreunde und die Naturförderungsgesellschaft Kreis Unna.

NEUE KORPORATIVE MITGLIEDER

Vor Beginn der Veranstaltung wurden zunächst neue korporative Mitglieder begrüßt: Die Städte Schwerte und Lünen, vertreten durch

Die Rohrmeisterei Schwerte bot einen schönen Rahmen für die Mitgliederversammlung. Die ehemalige Pumpstation ist ebenfalls ein Projekt der NRW-Stiftung.

die Beigeordneten Hans-Georg Winkler und Jürgen Evert, wurden neu aufgenommen und Kreisdirektor Michael Makiolla erhielt die Mitgliedsurkunde für den Kreis Unna, der bereits seit 1996 mit einem halben Cent pro Jahr und Einwohner mit dabei ist.

In seinem Geschäftsbericht verwies auch der Schatzmeister des Fördervereins, Hans-Joachim Rotermund, auf die positive Auswirkung der steigenden Mitgliedszahlen bei den korporativen Mitgliedern aus dem Bereich der Städte, Kreise und Gemeinden, aber auch der Vereine und Firmen. Dies seien planbare Größenordnungen, die den Förderverein zu einem verlässlichen Partner der NRW-Stiftung machen, der im Jahr 2003 eine Gesamtsumme von 240.000 Euro an die NRW-Stiftung überweisen konnte. Auch der Vorsitzende zeigte sich mit dem abgelaufenen Geschäftsjahr und der Entwicklung des ersten Halbjahres 2004 zufrieden.

WEGWEISER NACH FLECKENBERG

Nach Geschäftsbericht, einstimmiger Entlastung des Vorstandes und der Präsentation der Initiativen stand dann zum Abschluss ein weiterer Höhepunkt, die Verleihung des WegWeisers, auf dem Programm. Die von Professor Eberhard Weise gestiftete Auszeichnung für ehrenamtliches Engagement ging an Luise und Reinhard Adams vom Heimatverein Fleckenberg für ihren unermüdlichen Einsatz zum Erhalt der Besteckfabrik Hesse in Schmallenberg-Fleckenberg. Das Museum ist einer der Glücksfälle, bei denen nicht nur die bauliche Hülle, sondern auch die betriebstechnische Ausstattung vollständig und funktionsfähig erhalten ist. Der Fördervereinsvorsitzende lobte das Engagement des Ehepaares und des gesamten Heimatvereins und schloss sich in seiner Gratulationsrede dem Eintrag im Gästebuch des Museums an: „Bevor man den Löffel abgeben muss, sollte man hier gewesen sein“, zitierte Kniola und wünschte Heimatverein und Museum noch viele, viele Besucher.

Am Nachmittag standen dann fünf verschiedene Exkursionen auf dem Programm der Mitgliederversammlung, die einen lyrisch-musikalischen Abschluss in der Rohrmeisterei fanden, wo SchauspielerIn Isabell Storkmann zu einem „Sommernachtstraum“ einlud.

Wenn auch Sie bei der nächsten Mitgliederversammlung mit dabei sein und Projekte der NRW-Stiftung kennen lernen wollen, dann werden Sie Mitglied bei uns.

Dabeisein macht Spaß und lohnt sich.

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins



Der NABU bot eine Exkursion nach Unna/Mühlhausen an.



Das Kettenschmiedemuseum Fröndenberg präsentierte sich auf der Mitgliederversammlung.



Über den WegWeiser freute sich das Ehepaar Adams vom Heimatverein Fleckenberg (o.). Auch der Infostand des Fördervereins, der zurzeit 6.200 Mitglieder hat, zog viele Besucher an (u.).



Auch Stiftungspräsident und Vorsitzender des Fördervereins Franz-Josef Kniola und der Schatzmeister des Fördervereins, Hans-Joachim Rotermund, versuchten ihr Losglück (li.)! Kuratoriumsmitglied Fritz Pleitgen interessierte sich für die Projekte der Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst (re.).



Mit Nicki Nuss auf Tour

HALLO IHR! Ich flitze ja immer kreuz und quer durch NRW und kenne das Land wie meine Westentasche. Wollt ihr wissen, wo ich am liebsten bin? Dann lest doch einfach die Seite. Und wenn ihr Lust habt, könnt ihr mit euren Eltern am Wochenende oder in den Ferien auch einen Ausflug dorthin machen.



Die Bockwindmühle ist das Wahrzeichen des Museums.

REISE IN DIE VERGANGENHEIT

Puh, das war eine ganz schöne Schufferei, so ein Dorfleben vor 200 Jahren! Woher ich das weiß? Ich war im Mühlenhof-Freilichtmuseum in Münster. Dort ist ein altes Bauerndorf wieder aufgebaut und ihr könnt sehen, wie die Menschen damals gelebt und gearbeitet haben. Alles mussten sie mühsam per Hand machen – elektrische Maschinen gab es ja noch nicht. Das war ein einziges Hämmern, Hobeln, Sägen und Schmieden. Mehr als 30 Häuser hat das kleine Dorf, unter anderem gibt es eine Schusterwerkstatt, eine Schreinerei, eine Schmiede, eine große Mühle, eine Schule und ein Backhaus. Die Häuser waren damals ganz schön klein und dunkel und oft hausten auch noch Tiere mit im Wohnraum. Dort war die Feuerstelle des Hauses und vor allem im Winter hatten es so alle schön warm.

■ www.muehlenhof-muenster.de

DIE GLÜCKS-SEEN

Früher einmal waren die Krickenbecker Seen in Nettetal gefährliche Moore, heute sind es vier schöne Seen, die wie ein Kleeblatt angeordnet sind. Ob sie euch Glück bringen? An den Seen könnt ihr prima wandern und radeln und nach den vielen seltenen Tieren Ausschau halten, die hier leben – und ganz ulkige Namen haben. Ein Vogel heißt zum Beispiel Blessralle, ein anderer Uferschnepfe. Wenn ihr genau wissen wollt, welche Tiere und Pflanzen hier eine Heimat gefunden haben, geht in die Biologische Station im ehemaligen Strandbad – dort findet ihr eine spannende Ausstellung rund um die Natur der Seen. Und gar nicht weit entfernt gibt es noch etwas zu entdecken: das Textilmuseum „Die Scheune“ in Nettetal. Hier lernt ihr, wie aus der Flachs-Pflanze Leinen gemacht wird. Von diesem Handwerk – der so genannten Leinweberei – haben die Menschen in der Region um Nettetal viele Jahrhunderte gelebt.

■ www.bsks.de



In der Biologischen Station lernt ihr viel über die Krickenbecker Seen.

■ WUSSTET IHR ...

... dass man NRW in acht Regionen teilen kann – wie auf der Karte eingezeichnet? Jede hat ihre ganz besonderen Eigenheiten. In der Rubrik „Zuhause in NRW“ auf www.nrw-entdecken.de könnt ihr herausfinden, welche. Und wenn ihr die Internetseiten aufmerksam lest und die nebenstehenden Fragen richtig beantwortet, könnt ihr sogar etwas gewinnen: eine spannende Fledermaus-Exkursion für eure ganze Klasse!



- Wie heißt der Arbeitsplatz der Bergleute, die früher im Ruhrgebiet Kohle abgebaut haben?
a) Revier b) Areal c) Fläche
- Im Münsterland könnt ihr auf vielen schönen Radwegen abseits der Straßen tolle Radtouren machen. Wie nennt man die Radwege?
a) Pättkes b) Piefke c) Paddel

ALSO, LOS GEHT'S ...

- Die Berge der Eifel sind aus Vulkanen entstanden. Vor wie vielen Jahren waren die Vulkane noch aktiv?
a) 100.000 Jahre b) 1.000 Jahre
c) 10.000 Jahre
- In der Region Niederrhein fließt der Rhein – ist ja logisch! In Emmerich überspannt die längste Hängebrücke Deutschlands den breiten Fluss. Wie lang ist sie?
a) 995 Meter b) 1.228 Meter
c) 750 Meter



Alle Mann an Bord! Kapitäne im Binnenschiffahrtsmuseum.

SCHIFF AHOI!

Wisst ihr, was Binnenschiffe sind? Das sind Schiffe, die auf Flüssen fahren und schwere Güter wie Kohle oder Kies transportieren. In Duisburg gibt es ein Binnenschiffahrts-Museum, das in einem alten Schwimmbad untergebracht ist. Hier könnt ihr viele Schiffe bestaunen. Im ehemaligen Herrenschwimmbaden (ja, ihr lest richtig: Früher haben Männer und Frauen getrennt gebadet!) liegt heute ein riesiges hölzernes Segelboot vor Anker. Im Damenschwimmbad ist der Innenraum eines Binnenschiffes nachgebaut und ihr seht, wie eng es auf so einem Kahn ist. Ihr könnt auch ein Binnenschiffer-Diplom machen und zeigen, was ihr alles gelernt habt im Museum. Und soll ich euch was verraten: Ich bin durchgefallen. Aber ich bin ja auch schließlich ein Eichhörnchen und keine Wasserratte!

■ www.binnenschiffahrtsmuseum.de



Naturforscher: Im Naturschutzzentrum Nettersheim könnt ihr viel ausprobieren und selber machen.

MÜLLER UND VOGELKUNDLER

Bestimmt seid ihr stärker als ich und schafft es, das schwere Mühlrad der Mühle im Naturschutzzentrum Eifel in Nettersheim zu drehen und Mehl zu mahlen. Wem das zu anstrengend ist, der kann in Gummistiefeln durch einen Bach waten und das Leben im Wasser erkunden oder sich an einem Bienenstock das Treiben der Nektarsammler erklären lassen. Mir hat am besten die Vogeluhr gefallen, die zeigt, wann welche Vögel morgens anfangen zu singen. Da konnte ich endlich mal sehen, welcher „Quälgeist“ mich morgens immer so früh aus meinen Träumen reißt! Ich habe auch einen kleinen Abstecher zur Römerquelle gemacht, die ganz in der Nähe liegt. Dort beginnt eine Wasserleitung, die die Römer vor fast 2.000 Jahren mehr als 100 Kilometer weit bis nach Köln gelegt haben.

■ www.nettersheim.de/natur/nsz.html

So, das war's.

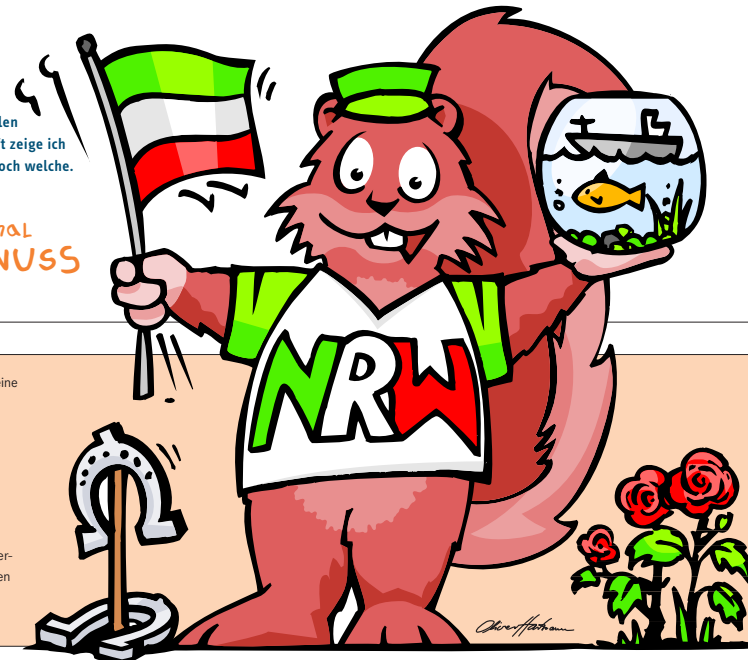
Unter www.nrw-entdecken.de gibt's noch mehr von meinen Lieblings-Ausflugszielen und im nächsten Heft zeige ich euch auch noch welche.

BIS ZUM NÄCHSTEN MAL
EVER NICKI NUSS

Schreibt die richtigen Antworten auf eine Postkarte und schickt sie an:

Förderverein der NRW-Stiftung
Stichwort „Nicki Nuss“
Roßstrasse 133
40476 Düsseldorf

Absender und Telefonnummer nicht vergessen, damit wir euch benachrichtigen können!
Einsendeschluss ist der 30.10.2004





Hier wird noch gebohrt, gesägt, gefeilt und gedrechselt – und alles mit Werkzeugen, die vor 1955 zum Einsatz kamen.

DER HÖLZERNE HEINRICH

Holz hat für ihn etwas Lebendiges, etwas Warmes. Der vielfältige Werkstoff fasziniert Heinrich Möhlmann schon seit Kindertagen. Obwohl der Beamte beruflich eine ganz andere Richtung eingeschlagen hat, interessierte sich der Hiddenhausener stets für Holz und seine Bearbeitung. Im Alter hat der 79-Jährige nun sein Hobby zum neuen „Full-Time-Job“ gemacht: Federführend leitet Heinrich Möhlmann das Holzhandwerksmuseum in Herford-Hiddenhausen, das einzige Museum seiner Art in Ostwestfalen-Lippe.

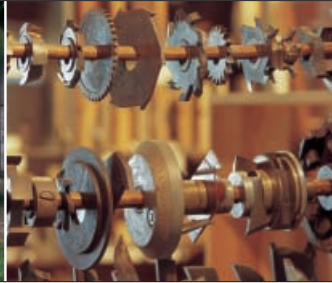
Mit westfälischem Fleiß und viel Engagement seiner Mitstreiter ist es Heinrich Möhlmann gelungen, eine Sammlung von inzwischen mehr als 1.500 Objekten aufzubauen. Von der Bandsägen-Maschine über den Hobel bis zum Zirkel lässt sich hier in geschichtsträchtiger Umgebung alles das bewundern, was die Handwerksmeister einst in ihren „Möbelbuden“ so brauchten.

In zwei restaurierten ehemaligen Zehntscheunen der Gutsanlage „Haus Hiddenhausen“ findet die Sammlung auf rund 800 Quadratmetern reichlich Platz. „Zuvor brachten wir die Geräte und Werkzeuge immer wieder >>

TREFFPUNKT

Das Holzhandwerksmuseum befindet sich in der Maschstraße 16 in 32120 Hiddenhausen. Öffnungszeiten: sonntags von 14.00 – 17.00 Uhr. Gruppenbesuche jederzeit mit Führungen nach Vereinbarung unter Telefon (0 52 21) 6 20 49 oder (0 52 21) 6 17 46. Eintritt frei für Mitglieder des Fördervereins NRW-Stiftung. www.hiddenhausen.de/Museum/holzmuseum





>> von einer Garage in die andere“, erinnert sich Heinrich Möhlmann an die Anfänge seiner Sammelleidenschaft, die er mit seinen Freunden Walter Gralke und Werner Siekmann teilt.

Unermüdet fragen die drei in Tischlereien und Werkstätten nach alten Gerätschaften und Maschinen. Die Recherche bringt unerwartet viel Resonanz: Bereits nach kurzer Zeit hat das Trio eine beachtliche Sammlung zusammengetragen. Damals treibt die Herforder auch die Sorge, dass das Holzhandwerk und seine jahrhundertalte Geschichte im Ravensburger Land in Vergessenheit geraten könnte. „Wir haben hier in der Region zahlreiche unterschiedliche Museen, aber keines widmete sich dem Holzhandwerk“, stellt der ehemalige Kreisheimatpfleger fest. Heinrich Möhlmann staunt noch heute darüber, denn der Kreis Herford gilt als „Möbelland“, deren Firmen weit über Deutschland hinaus bekannt sind.

Allein dreißig Prozent aller deutschen Küchenmöbelbetriebe befinden sich im Herforder Raum. Seit mehr als 150 Jahren hat die deutsche Möbelindustrie hier ihre Wurzeln, und Heinrich Möhlmann und sei-

BLICKPUNKT

Der Förderverein für das Holzhandwerksmuseum im Kreis Herford richtete mit Unterstützung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in der denkmalgeschützten Hofanlage von Gut Hiddenhausen ein einzigartiges Museum ein, das die Geschichte der verschiedenen Handwerksbereiche umfassend thematisiert und inzwischen mehr als 1.500 Ausstellungsstücke hat.



nen Vereinskollegen ist es zu verdanken, dass sie hier jetzt auch ein Museum hat. Mit seiner Vision für ein solches Museum erhält Möhlmann bereits Anfang der neunziger Jahre breite Zustimmung aus der Bevölkerung. Ausstellungsobjekte gab es damals schon genügend, was fehlte, waren die passenden Räumlichkeiten.

EIN BISSCHEN VERRÜCKTHEIT GEHÖRT DAZU

Dann stoßen die Holzliebhaber auf ein Haus mit Geschichte – auf die denkmalgeschützte Gutsanlage von Consruch in Hiddenhausen. Mit einem erheblichen Aufwand restauriert der Verein die Scheunen, um sie als Museum zu nutzen. „Man muss eben auch ein bisschen verrückt sein, um etwas zu erreichen“, sagt Heinrich Möhlmann lächelnd, wenn er heute die alten Fotos der Scheunen betrachtet. Mit der Eröffnung des Museums 1998 wird dann der Traum eines eigenen Holzhandwerksmuseums Wirklichkeit. Bis heute lassen sich die Herforder vom Engagement des Vereins begeistern und stocken die Sammlung stets auf. Die Handwerkszeuge, Geräte und Maschinen – das älteste Stück ist aus dem Jahr 1850 – bekommt Heinrich Möhlmann auch von Firmen und Privatleuten aus der Umgebung. „Wir haben nicht ein einziges Stück gekauft“, erzählt er stolz. Sogar ein voll funktionsfähiges Horizontal-Sägegatter, erbaut um 1900, lockt bereits am Eingang Besucher an. Gesammelt werden allerdings nur Dinge, die vor 1955 in den Werkstätten zum Einsatz kamen und selbst gebaut wurden. Denn mit der industriellen Produktion zog im Nachkriegsdeutschland moderne Technik in Fabrikhallen ein. Und der Computer löste die Handarbeit immer mehr ab. Doch im Erlebnismuseum Hiddenhausen werden die

alten Zeiten noch einmal lebendig. In sieben verschiedenen Ausstellungsbereichen erhalten die Besucher einen Einblick in typische Holzhandwerke und ihre Arbeitsweise. Drechsler, Holzschuhmacher oder Holzbildhauer sind vielen noch bekannt. Aber was machte ein Böttcher oder Stellmacher? Diesen Berufsbildern, die nur noch selten existieren, spürt das Museum in kleinen Abteilungen nach. Ein weiterer Bereich beschäftigt sich mit Wald und Holz. Unter verschiedenen Aspekten wird die Bedeutung des Waldes für den Naturhaushalt thematisiert und der Besucher für den Wert des Holzes sensibilisiert.

DER STAUBSAUGER MUSS DRAUSSEN BLEIBEN

Höhepunkt des Museums ist sicherlich die Tischlerwerkstatt. Hier geht es richtig zur Sache. Spinnweben, Staub und Holzspäne gehören selbstverständlich zum Inventar. „Der Staubsauger muss draußen bleiben“, wendet sich Heinrich Möhlmann vorbeugend an manche penible Hausfrau. Der Vorsitzende des Fördervereins und seine ehrenamtlichen Mitstreiter zeigen den Besuchern, wie beim Hobeln die Späne fliegen. Jeder kann – natürlich unter der Anleitung von Profis – ausprobieren, wie es ist, einen alten Hobel oder Bohrer in die Hand zu nehmen und in passendem Ambiente zu sägen, bohren, feilen, dreheln und schnitzen. Vor allem die Jüngsten sind eifrig bei der Sache. Mit der Laubsäge schaffen sie kleine Kunstwerke, die sie stolz mit nach Hause nehmen. Aber auch Erwachsene lassen sich von der Faszination Holz anstecken. 5.000 Besucher jährlich, darunter allein 60 Gruppen, sprechen eine deutliche Sprache. „Das große Interesse an dem Museum beflügelt uns regelrecht“, freut sich Heinrich Möhlmann.

Stolz auf „ihr“ Museum: Heinrich Möhlmann mit seinen Freunden Walter Gralke und Werner Siekmann.

Mit den alten Sägeblättern und dem Hobel dürfen Besucher in der Tischlerwerkstatt des Museums kleine Kunstwerke aus Holz herstellen.

Und der 79-Jährige schafft es immer wieder, die Menschen für das Erlebnismuseum zu begeistern. 40 ehrenamtliche Mitarbeiter – darunter auch Lehrer und der Pastor – bestreiten zurzeit den Betreuungsdienst im Erlebnismuseum. Heinrich Möhlmann und seine Mitstreiter legen dabei Wert darauf, dass das Museum ein Ort ist, an dem die Sammlungsstücke zum Sprechen gebracht werden, an dem die Neugierde geweckt wird. Zudem setzt der rührige Museumschef auch auf regelmäßige Sonderausstellungen, die eine Brücke zur Gegenwart schlagen. Heinrich Möhlmann und sein Team geben auch Künstlern der Region ein Forum, um sich und ihre Werke darzustellen. Gezeigt werden dann etwa Bildintarsien, Segelschiffsmodelle oder Puppenstuben aus Holz. Der Museumschef schmiedet noch weitere Pläne: In der nächsten Zeit will er eine Bibliothek aufbauen, damit auch das Gedruckte und Geschriebene rund um das Holzhandwerk als Teil der Geschichte erhalten bleibt. ■

Text: Martina Schäfer
Fotos: Lars Langemeier



Der alte Holzbohrer wird noch mit einer Handkurbel angetrieben.

GUT HIDDENHAUSEN

Die Holzhandwerksmuseum ist in einem Teil von Gut Hiddenhausen untergebracht, das seit fast 300 Jahren im Besitz der Familie von Consruch ist. Über sechs Generationen amtierten die Consruchs als „Amtmann von Enger“, ihr Verwaltungsbereich erstreckte sich über mehrere Gemeinden. Die heutigen Gebäude stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und sind – das ist das Besondere daran – nach Bauprinzipien aus der Barockzeit errichtet: Die Zufahrtsachse zum Herrenhaus flankieren die beiden lang gestreckten Fachwerkscheunen. Ein drittes, nördlich gelegenes Fachwerkhaus ist dem Herrenhaus annähernd radial zugeordnet. In den drei Wirtschaftsgebäuden spiegelt sich die wirtschaftliche Bedeutung der Besitzer wider. Die „Amtsmänner“ erhielten von den Altbauern jährlich „8 schoff Stroh“, außerdem die „Zehnten“ als Getreideabgaben aus den umliegenden Gemeinden.



„...SALAMANDER LEBE HOCH!“



Mit seinem schwarz-gelben Outfit könnte er das Maskottchen eines Fußballvereins im östlichen Ruhrgebiet sein. Statt dessen ist „Lurchi“ das Markenzeichen eines Schuhherstellers und lässt schon seit 60 Jahren Kinderherzen höher schlagen. Jeder kennt ihn, doch wer von uns hat schon einmal den echten Lurchi, den Feuersalamander, gesehen? Dabei ist er zumindest im walddreichen Hügel- und Bergland gar nicht so selten.

Dass er uns dennoch kaum begegnet, liegt schlicht daran, dass er buchstäblich nur bei Nacht und Nebel sein Versteck verlässt, wenn die Luftfeuchtigkeit 90 Prozent übersteigt. Dann kommt er unter Laub, Steinen oder Totholz hervor, kriecht am Wald-boden herum und lässt sich Schnecken, Asseln und Würmer schmecken. Die müssen ihm aber schon vor sein Mäulchen kriechen. Von Jagd kann bei seinen trägen Bewegungen jedenfalls keine Rede sein. Deshalb taugt er wohl auch nicht als Vereinsmaskottchen für die Borussia.



Salamander zahlreiche Drüsen, die ein milchiges, alkaloidhaltiges Sekret produzieren. Auf ihrer empfindlichen, stets feuchten Haut verhindert es Bakterien- und Pilzbefall. Daneben kann es bei Angreifern Hautreizungen auslösen: Im Maul von Fuchs, Marder oder Igel wirkt es als Kontaktgift, und das so rasch, dass die ihre Beute sofort fallen lassen und zeitlebens nie wieder einen Salamander anrühren. Wenn das Gift in die Blutbahn gelangt, drohen sogar Krämpfe und Atemlähmung. Aber ins Reich der Legende gehört der mittelalterliche Glaube, dass die Früchte eines Baumes, den ein Salamander bestiegen hat, tödliche Vergiftungen auslösen. Gleiches gilt für die „Feuernatur“, die man dem gold-

gelb gefleckten Tier über Jahrhunderte andichtete. Schon antike Schriftsteller behaupteten, Flammen könnten ihm nichts anhaben, ja er sollte sie mit seiner Kälte sogar zum Erlöschen bringen. Selbst der berühmte schwedische Naturforscher Linné, der den Salamander irrtümlich zu den Eidechsen stellte, saß diesem Aberglauben im Jahr 1774 noch auf.

Vielleicht war es die legendäre Unverwundlichkeit, die Lurchi schon vor Jahrzehnten zum Werbeträger für Schuhe und Liebling der Kleinen aufsteigen ließ. Wer von uns hat nicht als Kind seine Eltern mit Überredungskunst in den Schuhladen gelotst, in dem ein Hand-Karussell lockte und wo der Schuhkauf mit einem bunten Heft von „Lurchis Abenteuer“ gekrönt wurde. So sicher wie das Amen in der Kirche lautet der letzte Satz bis heute stets: Lange kling'ts im Walde noch: „Salamander lebe hoch!“ >>

SO WEHRT SICH LURCHI SEINER HAUT

Langsam ist er zwar, aber nicht wehlos: Hinter dem Kopf und entlang des Rückens

WUSSTEN SIE SCHON...

- dass jeder Feuersalamander sein eigenes, unveränderliches Fleckenmuster besitzt, an dem er wie mit einem Fingerabdruck wiedererkannt werden kann?
- dass Feuersalamander sehr ortstreu sind und meist über viele Jahre dieselben frostfreien Winterverstecke, zum Beispiel Höhlen und Stollen, benutzen?
- dass frei lebende Feuersalamander über 20 Jahre alt werden können und in Gefangenschaft sogar schon 50 Jahre alt wurden?
- dass Feuersalamander etwa 40 Prozent ihres Sauerstoffbedarfs über ihre feuchte Haut aufnehmen?
- dass das Gift und die Warnfarbe ein guter Schutz gegen Raubtiere sind, aber nicht gegen fahrende Autos?
- dass es bei studentischen Burschenschaften einen alten Trinkritus gab, der dem Salamander als Feuergeist und Schnapsgott gewidmet war? Dazu rieb man die Schnapsgläser auf der Tischplatte, trank dann den flambierten Schnaps und setzte die Gläser anschließend geräuschvoll ab. Unter



der Bezeichnung „einen Salamander reiben“ galt dies als besondere Ehrenbezeugung für ein Mitglied. Bei manchen Studentenverbindungen wird der Ritus noch gepflegt, heute allerdings mit Bier, also ohne „Feuerzauber“.

Lurchi mag es feucht: Erst bei hoher Luftfeuchtigkeit kommt er aus seinem Versteck gekrochen.



Rund vier Monate leben die Larven des Feuersalamanders im Wasser, bevor sie ihren lebenslangen Landgang antreten. Und erst nach drei bis fünf Jahren sind sie erwachsen.

>> Lurchis Image als pfliffiges und hilfsbereites, aber geschlechtsloses Wesen hat jedoch wenig mit der Realität zu tun und trug dazu bei, dass kaum jemand beispielsweise von der ungewöhnlichen Fortpflanzung und Entwicklung gehört hat.

LIEBESSPIELE „À LA LURCHI“

Anders als Molche und Froschlurche, die spätestens zur Paarung das Wasser aufsuchen, bleiben Salamander beim Schäferstündchen „auf dem Trockenen“. Das Männchen kriecht dabei unter das Weibchen, nimmt es Huckepack und stimuliert es durch den engen Hautkontakt. Dabei setzt es seine Spermien in einem kompakten Tropfen auf dem Boden ab und bewegt den Hinterleib ein wenig zur Seite. Die Salamanderfrau nimmt das kleine Samenpaket mit ihrer Geschlechtsöffnung auf, indem sie ihren Hinterleib neben dem Männchen absenkt. Nachwuchs ist bei diesem ungewöhnlichen Akt aber noch lange nicht entstanden. Zwischen der „Samenspende“ und der Befruchtung der Eier können nämlich bis zu zwei Jahre vergehen. Der Vorteil solcher Vorratshaltung: Das Kinder-

machen wird weitgehend unabhängig von den zufälligen und seltenen Rendezvous der einzelgängerischen Partner. Doch damit nicht genug der Ausnahmen: Während die übrigen Amphibien ihren Laich im stehenden Wasser absetzen, entwickeln sich befruchtete Salamander-Eier im Bauch der Weibchen. Nach mehrwöchiger Tragzeit werden um die 30 graue, etwa drei Zentimeter lange Larven geboren, die bereits vier Beine besitzen und fleißig umherschweben. Nur für die Geburt sucht das Weibchen ein Gewässer auf, am liebsten Quellstümpel oder strömungsarme Abschnitte kleiner Waldbäche.

ZUM „BABYSCHWIMMEN“ IN DEN QUELLBACH

Eier würden hier unweigerlich weggespült und vermutlich im Magen einer Forelle enden, ein Schicksal, vor dem auch die Larven nie ganz sicher sind. Die Entwicklung im Wasser dauert mehrere Monate. Sauerstoff nehmen die Kleinen über außen liegende Büschel-Kiemien auf, und das Nahrungsangebot, zum Beispiel Bachflohkrebse und Insektenlarven, entscheidet über die Dauer der Kindheit. Nach ungefähr vier Monaten begeben sie sich für den Rest ihres Lebens auf Landgang. Weitere drei bis fünf Jahre brauchen sie noch, bis sie erwachsen sind. Die meisten Larven erleben allerdings ihren ersten Geburtstag nicht: Wasserspitzmäuse und Libellenlarven haben sie zum Fressen gern, sie können aber den Fortbestand der

BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung kaufte an mehreren Stellen des Landes – etwa im Eifgenbachtal oder im Naturschutzgebiet Immerkopf im Bergischen Land – Gebiete, in denen der Feuersalamander vorkommt, für die Zwecke des Naturschutzes.



Der Feuersalamander lebt in walddreichem Hügel- und Bergland. Saubere, natürliche Quellbäche sind die perfekte Kinderstube für Lurchi.

Salamander nie ernsthaft gefährden. Bedrohlich waren dagegen Quellfassungen, Drainagen und Schmutzwasser-Einleitungen, die manche Lurchi-Kinderstube unbewohnbar machten. Nur wenn die Quellbäche unverbaut und sauber bleiben, können wir Lurchi bei uns weiterhin „hoch“ leben lassen. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Blickwinkel, Tierbildarchiv Angermayer, Frank Herhaus

WESTFALENS AUFBRUCH IN DIE MODERNE

Westfalen und Moderne? Der „bodenständige Westfale“ scheint zwar geradezu im Gegensatz zu Fortschritt und Moderne zu stehen, doch längst haben auch hier Innovation und Mobilität Einzug gehalten. Genau genommen vollzog sich der Aufbruch in die Moderne bereits vor 200 Jahren.

Dabei handelt es sich nicht nur um einen Aufbruch, sondern um eine Vielzahl von Umbrüchen, die sich in den Jahrzehnten um 1800 vollzogen. Ein neuer Auftritt im World Wide Web ist ihnen gewidmet. Für die Komplexität dieses Übergangs zur Moderne, die unseren Alltag bis heute bestimmt, ist das Internet die ideale Darstellungsform: Die „Verlinkung“ hilft, die vielen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Modernisierungsprozesse untereinander anschaulich zu verbinden. Was haben die Dampfmaschine und das neue Fabrikenwesen zum Beispiel mit Kinderarbeit, Krankheit, Massenarmut und Auswanderung zu tun? Was verbindet Westfalen mit Frankreich, Großbritannien oder Preußen? Wann setzte die Industrialisierung ein? Mit welchen Konsequenzen? Welche Rolle spielte Napoleon, obwohl er doch nie in Westfalen war? Was ist eine Verfassung? Was heißt Säkularisation? Und was bedeutet das alles für die Menschen in der Region?

www.aufbruch-in-die-moderne.de bietet Antworten auch auf solche Fragen. Auf knapp 500 Seiten und mit 300 Pop-Ups wird ein reicher Fundus an Bild- und Textquellen angeboten. Neben systematischen Zugriffen auf das Thema gibt es einen virtuellen Rundgang durch die münstersche „Schlendrian“-Ausstellung, die 2002/03 mit Hilfe der NRW-Stiftung organisiert werden konnte. Die Link-Struktur ermöglicht Verweise zu Biografien und Begriffen, zu Webadressen, Quellen- und Literaturhinweisen. Eine Zeittafel hilft bei der chronologischen Orientierung. Filmsequenzen sind vorgesehen.

FÜR SCHULEN GEEIGNET

Die „großen“ Themen der europäischen Geschichte werden angesprochen und regional verortet. Sie prädestinieren diesen Auftritt für das Fach Geschichte und benachbarte Fächer – vor allem für Schulen, aber auch für alle, die an Geschichte interessiert sind, ist diese Internetpräsentation konzipiert worden. Nach der Devise „Learn to use & use to learn“ soll sie als Handreichung für Lehrer und Arbeitsgrundlage für Schüler der eigenen Recherche dienen. Sie soll orientieren, informieren und

Lust auf die eigenständige Beschäftigung mit Geschichte mittels der neuen Medien machen. Klicken Sie also mal rein ... ■

Text: Gisela Weiß
Fotos: LWL

Auch das Familienleben haben die Modernisierungsschübe ab 1800 nachhaltig verändert.



BLICKPUNKT

www.aufbruch-in-die-moderne.de ist ein Pilotprojekt. Die NRW-Stiftung unterstützt die Kooperation des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit den Schulabteilungen der drei Bezirksregierungen wie der katholischen und der evangelischen Kirchen Westfalens. www.aufbruch-in-die-moderne.de ist im Aufbau. Seit 18. März 2004 sind jedoch schon wesentliche Bereiche „online“.



Informationen über die Industrialisierung mediengerecht aufbereitet.



IM RHYTHMUS DER MASCHINEN

Im Wuppertaler Museum für Frühindustrialisierung begreifen die Besucher schnell, welch tiefgreifende Umwälzungen der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebensordnung die Menschen im 18. und 19. Jahrhundert durchlebten und warum die „industrielle Revolution“ eben diesen Namen hat.

In Wuppertal entsteht im ausgehenden 18. Jahrhundert aus traditionsreicher Garnbleicherei, Spinnerei, Färberei und Weberei eine Textilindustrie, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine führende Rolle in Deutschland hat. „König Dampf“, die Dampfkraft, macht die Arbeit der Menschen erstmals unabhängig von den natürlichen Energiequellen Wasser- oder Muskelkraft. Spinn- und Webmaschinen ersetzen die Handarbeit und führen in den Textilfabriken zur Massenproduktion. Und die Arbeiter müssen funktionieren: „Am Ende schien es uns, als wären alle diese Räder hier das eigentlich Lebendige und die darum beschäftigten Menschen die Maschinen“, notiert Johanna Schopenhauer 1810 nach der Besichtigung einer Fabrik. Zeitdisziplin wird die entscheidende Voraussetzung für den arbeitsteilig organisierten Ablauf in Manufakturen und Fabriken. Doch die Industrialisierung hat zwei Seiten: Produktionsrekorde und Fortschritt stehen einer extrem schnellenden Zunahme der Einwohner, Massenelend

und Ausbeutung gegenüber. Auch Kinder müssen in den Fabriken arbeiten. Sie arbeiten von Montag bis Samstag zwölf oder 13 Stunden am Tag, nur unterbrochen von einer Stunde Mittagspause. Mit Glück können sie abends von 20 bis 22 Uhr mit müden Augen beim Kerzenschein eine Schule besuchen. So gibt der Schulreformer Diesterweg, der in den Jahren 1818 bis 1820 Lehrer in Elberfeld war, das trostlose und mühselige Leben der Kinder in der Fabrik wieder. Erst später erfordert die zunehmende Technisierung qualifiziertere Arbeiter und neuartige Schutzgesetze schränken die Kinderarbeit ein.

BERUF: FABRIKKIND

Katastrophale Lebensverhältnisse entstehen durch intensive und lang andauernde Zuwanderung aus ländlichen Regionen in die aufstrebenden Wupperstädte Barmen und Elberfeld. Die Bevölkerung versechsfacht sich zwischen 1700 und 1800 von rund >>

TREFFPUNKT

Das Museum für Frühindustrialisierung befindet sich im Wuppertaler Stadtteil Barmen in dem Gebäude einer ehemaligen Bandfabrik, Engelsstraße 10, 42283 Wuppertal.



Telefon (02 02) 5 63 64 98. Es zeigt die sozialen und technischen Veränderungen der Zeit von 1780 bis 1850 im Wuppertaler Raum. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 10.00 – 13.00 und 15.00 – 18.00 Uhr

www.wuppertal.de

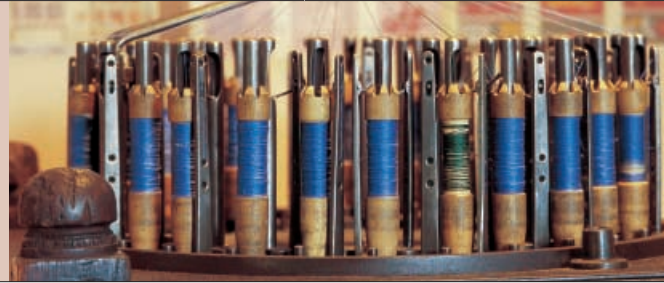


Viele Schulklassen (oben) besuchen das Wuppertaler Museum und können hier erleben, unter welchen Bedingungen die Menschen im 18. und 19. Jahrhundert gearbeitet haben.

Das Museum (untere Reihe) informiert über die technischen Errungenschaften der Frühindustrialisierung - aber auch über Kinderarbeit, Massenelend und Ausbeutung.

Die neue Zeit wurde besorgt kommentiert. So heißt es bei Goethe: „Das Überhandnehmen der Maschinenwesen quält und ängstigt mich. Es wälzt sich heran wie ein Gewitter. Langsam, langsam, aber es hat seine Richtung genommen. Es wird kommen und treffen.“

Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre (1821)



>> 5.500 auf etwa 32.000. Und die Wohnungsnot verschärft sich zunehmend: Allein in Elberfeld hatten zum traditionellen Arbeitswechsel Anfang Mai des Jahres 1822 rund 150 Familien kein Dach über dem Kopf. Sie mussten in Scheunen oder Gartenhäusern unterkommen. Der „Gesellschaftsspiegel“ schildert 1845: „Dem armen Weber bleibt zuletzt noch das Armenhaus, falls es ihm glückt (...) über seine Mitbewerber den traurigsten aller Siege davonzutragen. Häufiger (...) verelendet und verfault er mit Frau und Kind unbesehen und unbetrüert vor und neben des Reichen Tür.“

HUNGER, KRANKHEIT, ELEND

Die hygienischen Verhältnisse gefährden die Gesundheit der Einwohner. Alle Abwässer der Stadt fließen in die Wupper, sie gleicht einer Kloake, verseucht Grundwasser und Brunnen. Der Lachs bleibt 1820 aus, seit Mitte des 19. Jahrhunderts kann nur noch am Oberlauf der Wupper gebleicht werden und seit 1870 ist unterhalb von Elberfeld überhaupt kein Fischbestand mehr nachweisbar. Hunger ist alltäglich, rund ein Fünftel der Bevölkerung liegt mit dem Einkommen

unter dem Existenzminimum. Unterernährung und Schmutz sind Nährboden für die jährlich grassierende Cholera und die Ausbreitung der Tuberkulose. Um dem sozialen Elend abzuhelfen, entwickeln die Städte Elberfeld und Barmen in den 1830-er und 1840-er Jahren eigene Systeme kommunaler Armenhilfe.

Die Industrialisierung der Wupperstädte verändert die Umwelt. Nicht nur die Wasserqualität der Wupper sinkt. Wälder werden abgeholzt, neue Verkehrsmittel und -wege wie die Eisenbahn und befestigte Straßenstrassen durch die Täler erschließen die Wirtschaftsräume und greifen nachhaltig in Natur und Umwelt ein.

FRÜHINDUSTRIALISIERUNG IM MUSEUM ERLEBEN

Und die Arbeitsplätze ändern sich: Heiß und stickig war es damals in den Textilfabriken, laut und beklemmend. Museumsbesucher können in diese historische Fabrikatmosphäre eintauchen. Bei 35 Grad Wärme und hoher Luftfeuchtigkeit, beim Geruch muffiger Textilien und öligter Schmierstoffe

läuft in einem neu eingerichteten Erlebnisraum eine kurze Filmpräsentation, die es in sich hat. Man scheint unausweichlich zwischen den Maschinen zu geraten, die sich in unerbittlichem Rhythmus aufeinander zubewegen. Das Stakkato des Maschinenlärms bewirkt mit zunehmender Taktgeschwindigkeit das Gefühl einer wachsenden Bedrohung. In schwindelerregender Schnelligkeit wechseln die Bilder, knallt der Maschinentakt, sogar der Boden vibriert spürbar unter den Füßen. Interaktive Medienstationen geben Einblicke in den Mikrokosmos einer Baumwollfabrik, bieten Informationen über Bevölkerungswachstum und soziales Elend.

Doch bei aller moderner Museumsdidaktik betont Museumsleiter Dr. Michael Knieriem: „Uns ist nicht in erster Linie an Effekten gelegen. Wir möchten erreichen, dass Besucher mit dem Museum in einen Dialog treten, der nicht nach Verlassen des Gebäudes abbricht.“ Für entdeckende und forschende Besucher sind die Wände voll mit historischen Bildern und Fotos, Lageplänen und Landkarten, Briefen und Dokumenten.

Immer wieder schrecken Sirenenklang und Glockenklingeln den Museumsbesu-

cher auf und vergegenwärtigen die gemessene Zeit als neue Dimension der frühen Industrialisierung. Ein Höllenlärm setzt ein, wenn die historischen Textilmaschinen im ersten Stock in Betrieb gesetzt werden. Üppige Musterbücher zeigen die Produktpaletten. Die literarische Figur der Wuppertaler Arbeiterin Mina Knallenfalls illustriert das Leben in einer Proletarierfamilie. Ihre sozialen und wirtschaftlichen Lebensumstände werden in Wort und Bild drastisch geschildert. Eine ärmliche Weberstube mit rußgeschwärzten Wänden und ein holzvertäfeltes Unternehmer-Kontor symbolisieren unterschiedliche Lebenswelten.

Weitere Themen wie Kirche und Schule, Politik, Umwelt und Verkehrserschließung in der frühen Industrialisierung sind fantasievoll in Szene gesetzt. Und gerne möchte Knieriem im Museum noch häufiger den Boden in die Gegenwart schlagen, wie es mit der Frage der Kinderarbeit glücklich ist. ■

Text: Eva Kistemann
Fotos: Lars Langemann

FRIEDRICH ENGELS UND DER GOTT DES DAMPFES

Friedrich Engels – sein Weg vom wohlhabenden Unternehmersohn und Börsianer aus dem Wuppertal zum sozialrevolutionären, politischen Publizisten und Mitautor des Kommunistischen Manifestes spiegelt auch die gesellschaftlichen Umbrüche Europas im 19. Jahrhundert durch die industrielle Revolution.



1820 als ältestes von neun Kindern einer wohlhabenden Barmer Familie geboren, wächst Friedrich Engels zunächst in der pietistischen Tradition einer alteingesessenen Textildynastie auf. Siebzehnjährig verlässt er kurz vor dem Abitur die Schule, um nach einer kaufmännischen Ausbildung die väterlichen Textilfabriken in Manchester zu übernehmen. Während seiner Lehre in Bremen und des Militärdienstes im liberalen Berlin setzt er sich mit den geistigen

Strömungen seiner Zeit auseinander und bildet sich zum radikalen Publizisten aus. Seine behutsam entwickelten revolutionär-demokratischen Ansichten wenden sich seit 1842 in England in eine Richtung, die schließlich zum Kommunismus führt. Als zeitgeschichtliches Dokument gilt sein aufrüttelndes Werk über „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ von 1845. „König Dampf“ dient als Metapher für die Verhältnisse, die Engels mit dem von ihm 1845 übersetzten Gedicht Meads anprangert: „... ist Feuersglut sein Eingeweid“ und Kinder sind sein Fraß ... Skelette von Jungfrauen und Knaben füllen die Höllen des König Dampf. Die Höll'n auf Erd, sie verbreiten Tod seit der Dampf herrscht.“

BESTEHEN BLEIBT SEIN RUHM

In Paris findet 1844 das erste Treffen mit Karl Marx statt, mit dem er lebenslang persönlich und politisch verbunden bleibt. Marx und Engels verfassen 1848 das Kommunistische Manifest, in dessen Mittelpunkt der Arbeiter steht und das weltweit nach der Bibel die größte Verbreitung fand. Erste kommunistische Versammlungen in Deutschland finden 1845 im Wuppertaler Elberfeld unter Beteiligung von Engels statt. Mit 50 steigt Engels aus der väterlichen Firma in Manchester aus und lebt in London. Von dort aus nimmt er den größten politischen Einfluss auf Deutschland, er wird von den großen sozialdemokratischen Parteiführern der ersten Generation persönlich um Rat gefragt. Am 5. August 1895 stirbt der 75-Jährige in London. Bestehen bleibt sein Ruhm. Ein Teil des Museums bietet eine Dokumentation zu Leben und Werk von Friedrich Engels in dem 1775 für dessen Großvater erbauten, verschieferten Wohnhaus, das heute zum Museum gehört. ■

BLICKPUNKT

Mit Hilfe der NRW-Stiftung konnte der Förderverein Historisches Zentrum das Museum für Frühindustrie in Wuppertal im Frühjahr 2004 um neue Ausstellungsbereiche in einer benachbarten Remise erweitern. Zusammen mit dem Friedrich-Engels-Haus, das 1775 vom Großvater des Marxisten und Sozialisten im Stil des Bergischen Barock errichtet wurde, bildet das technik- und sozialgeschichtliche Museum das historische Zentrum im Ortsteil Barmen.



Ein Museum zum Anfassen: Die Kinder dürfen die alten Werkzeuge selbst ausprobieren.

Museumsleiter Dr. Michael Knieriem will den Dialog zwischen Besuchern und Museum initiieren.

„Ich habe die zweite Violine gespielt und glaube es zu einer Virtuosität darin gebracht zu haben und ich war verdammt froh, dass ich dabei eine so gute erste Violine hatte wie Marx.“

Zitat Friedrich Engels (1884)



■ HOESCH-MUSEUM DORTMUND
STADT AUS STAHL

160 Jahre lang war Dortmund eines der größten deutschen Zentren der Eisen- und Stahlindustrie. Großkonzerne und gigantische Hüttenwerke prägten die Geschichte und das Erscheinungsbild der Stadt – unter ihnen der Hörder Verein, die Dortmunder Union, die Bornsche und die Aplerbecker Hütte und vor allem das Eisen- und Stahlwerk Hoesch. Mit tatkräftiger Unterstützung des Fördervereins Freunde des Hoesch-Museums e.V. und der NRW-Stiftung wird jetzt das seit 1996 stillgelegte Hoesch-Museum, das einst die Geschichte des Unternehmens und des Stahlstandortes Dortmund dokumentierte, wieder aus seinem Dornröschenschlaf geweckt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In dem denkmalgeschützten Torhaus des ehemaligen Hoesch-Werkes werden zahlreiche Exponate und Ausstellungselemente zur Geschichte von Eisen und Stahl und zum Strukturwandel der Region zu sehen sein.

Bald gehen hier wieder die Lichter an und die zahlreichen Exponate, die im derzeit geschlossenen Hoesch-Museum in Dortmund lagern, werden für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

■ SCHLOSS DRACHENBURG KÖNIGSWINTER

**HINTER DEN
SIEBEN BERGEN**

Märchenhaft thront das Schloss Drachenburg über Königswinter. Deutlich spricht die Formensprache des Historismus aus dem verspielt-opulenten Bau, den der Bonner Gastwirtsohn Stephan von Sarter in den Jahren 1882 bis 1884 neu errichten ließ. Derzeit wird das Schloss von der NRW-Stiftung in enger Zusammenarbeit mit dem Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Königswinter umfassend restauriert. Ende Juli waren die Arbeiten in Kunsthalle und Kneipzimmer – zwei Herzstücke des Schlosses – abgeschlossen. Nun erstrahlen die prachtvollen, goldverzierten Räume mit ihren farbenfrohen Ornamenten und Malereien wieder in neuem Glanz und können während der Besuchersaison an den Wochenenden besichtigt werden. Die übrigen Innenräume des Schlosses sind wegen der Renovierungsarbeiten nur eingeschränkt zugänglich. Die Außenanlagen und der Nordturm stehen Besuchern allerdings offen, in der Ausstellung „Wegen Renovierung geöffnet“ können sie einen Blick hinter die Kulissen der „Denkmalbaustelle“ Schloss Drachenburg werfen.

■ www.schloss-drachenburg.de



Die größte Herausforderung bei der Restaurierung bestand in der Wiederherstellung der reich verzierten Kuppel der Kunsthalle.

■ FORSTHAUS HOHENROTH
ZEIT FÜR EINE RAST

Wer auf dem Rothaarsteig auf der Grenze zwischen Rothaargebirge und Westerwald, am Kreuzungspunkt von Eisen- und Kohlenstraße wandert, sieht es schon von weitem am Waldrand liegen: das Forsthaus Hohenroth in Netphen. Bis vor fünf Jahren wurde Hohenroth als Revierförsterei genutzt. Heute dient es dem Verein Waldland Hohenroth e.V. als Tagungs- und Begegnungsstätte, das Forstamt Hilchenbach hat ein Informationszentrum für Wald, Forstwirtschaft, Naturschutz und Waldbegehung eingerichtet. Besucher können sich hier über das Rothaargebirge, eine der walddreieckigen Regionen Deutschlands, informieren, an Exkursionen teilnehmen, sich in Vogel- und Wildkräuterbestimmung üben – oder sich im Café des Forsthauses ein Stück hausgemachten Kuchen schmecken lassen. Haus Hohenroth ist als Ausflugsziel beliebt und wird langsam so eng für die vielen Besucher. Deshalb wird es jetzt mit Hilfe der NRW-Stiftung erweitert. Das angrenzende ehemalige Wirtschaftsgebäude wird zu einem Seminar- und Ausstellungsraum ausgebaut, der Vorplatz teilweise überdacht.



■ www.waldland-hohenroth.de

■ MÜHLENMUSEUM HIESFELD
FRISCHER WIND FÜR DIE MÜHLE

Alles dreht sich im Dinslakener Stadtteil Hiesfeld, dem so genannten Mühlen-dorf. In der 1693 erbauten Wassermühle des Ortes befindet sich heute ein Mühlenmuseum, das zahlreiche Mühlenmodelle beherbergt – auch aus Holland, Portugal, Persien und dem Tibet. Anschaulich erzählt das Museum, das der Dinslakener Förderverein Windmühle Hiesfeld e.V. eingerichtet hat und betreut, von Müllerhandwerk und Mühlen-technik. Direkt gegenüber dem Mühlenmuseum steht die Hiesfelder Turmwindmühle. Ebenso wie die Wassermühle steht der 1822 errichtete Bau unter Denkmalschutz und kann nach Absprache mit dem Förderverein besichtigt werden. Mit einem Zuschuss der NRW-Stiftung wird die etwas flügelahme Windmühle derzeit wieder in Schuss gebracht und wird schon bald wieder Korn mahlen können wie einst.

■ www.muehlenmuseum-dinslaken-hiesfeld.de



Über 200 Beispiele aus der Arbeit der NRW-Stiftung sind inzwischen im Internet abrufbar, und jede Woche kommt ein neues „Projekt der Woche“ hinzu. Ebenfalls neu ist der Fotoservice:

Bei etlichen Projekten auf den Seiten der NRW-Stiftung gibt es jetzt eine Galeriefunktion, die Fotos in Großansicht öffnet. Von der Zeitschrift „Die NRW-Stiftung“ stehen übrigens die Ausgaben der letzten beiden Jahre komplett als PDF-Download zur Verfügung. Freunde der schnellen Information können außerdem online den kostenlosen „Newsletter“ der NRW-Stiftung abonnieren. Alle vier Wochen gibt es dann per E-Mail Aktuelles über die Arbeit der NRW-Stiftung, über Termine der Projektpartner oder Neues aus dem Förderverein.

■ Deshalb: Nix wie klick und ab zu www.nrw-stiftung.de



■ IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung 02-2004

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Franz-Josef Kiola, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieser Zeitung war der 28.07.2004.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Inrentell.

Titelbild: Dr. Alfons Bense
Fotos: Dr. Alfons Bense, Blickwinkel, Meike Böschmeyer, Hans Glader, Frank Herhaus, Claudia Hyna, Klemens Kordt, Lars Langemeier,

Dr. Günter Matzke-Hajek, Horst Müller, Museum Zülpich, Werner Stapelfeld, Tierbildarchiv Angermeyer

Texte: Ulrike Karn, Eva Kistemann, Dr. Günter Matzke-Hajek, Waltraud Ridder, Martina Schäfer, Dr. Gisela Wivö
Druck: L.N. Schaffrahn, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, Wasserstoffperoxid-gebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW)